

BERICHT

**Produktionswege von potenziell diskriminierenden
journalistischen Themen**

Systemische Elemente der Medienökosysteme

STUDIE IM AUFTRAG

DER EIDGENÖSSISCHEN KOMMISSION GEGEN RASSISMUS (EKR)

FEBRUAR 2022

Autorenduo: Andrew Robotham und Annik Dubied (AJM, UniNE)

Mitarbeit: Guido Keel (ZHAW), Giulia Ferri (USI), Mattia Pillonel (AJM-UniNE)

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	iii
Abstract.....	iv
1. Einleitung.....	6
2. Medien, Diskriminierung – Diskriminierung durch die Medien	9
Schweizer Nachrichtenmedien: diskriminierungsfreie Räume?	10
Diskriminierung – losgelöst von der Absichtlichkeit.....	13
«Wir» vs. «die anderen» (in-group and out-group).....	14
3. Methode	17
Newsmaking Reconstruction	17
Bestimmung des Feldes.....	19
Problematische Medienproduktionen identifizieren (oder das, was zu erklären ist)	19
Diskriminierungsmechanismen beschreiben.....	22
Datenerhebung	22
4. Ergebnisse und Diskussion	24
Herausforderungen bei der Auswahl.....	24
Text und Quelle: von der Delegation der Aussageverantwortung	26
Formale Zwänge: erschwerende Faktoren	29
5. <i>Fazit</i>	32
Literatur.....	35
Anhänge	37
A. Allgemeines Produktionsschema für Artikel in einem Printmedium.....	37
B. Tabelle der Verantwortlichkeiten für die verschiedenen Produktionsstufen.....	38

Vorwort

Dieser Bericht vertieft die Ergebnisse einer Medienanalyse, bei der zu pädagogischen Zwecken (gute wie schlechte) Beispiele von Medienberichterstattung im Zusammenhang mit rassistischer Diskriminierung in Schweizer Nachrichtenmedien zusammengetragen wurden. Im Rahmen dieser Analyse wurden die beobachteten problematischen Elemente in sechs Kategorien eingeteilt,¹ für die es nun gilt, die Gründe dafür besser zu verstehen:

1. *Diskriminierender Blickwinkel*: Generell diskriminierende Behandlung durch Verallgemeinerungen oder die implizite oder explizite Zuordnung von Problemen, Straftaten oder Handlungen gegenüber einem oder mehreren Mitgliedern einer Gemeinschaft (religiös, aus einem bestimmten Gebiet oder Land, zu einer ethnischen Gruppe gehörig) oder indirekt über ihren Status als «Nicht-Schweizer/innen».
2. *Punktuelle Verallgemeinerung(en)*: Einzelne oder mehrere Passagen begünstigen negative Zuordnungen oder Verallgemeinerungen.
3. *Sprachmissbrauch*: Eine unausgewogene, negative oder falsche oder ungenaue Verwendung von Begriffen oder Bezeichnungen, welche Stereotype verstärken und/oder Zuordnungen oder diskriminierende Einstellungen fördern können.
4. *Unpassende Titelgestaltung*: Die Titel- und Leadteile sind diskriminierend, und dies mitunter absichtlich, um die Aufmerksamkeit der Leserinnen und Leser durch Sensationalismus zu gewinnen oder indem mit Stereotypen gespielt wird. Der Artikel als Ganzes muss hingegen nicht zwingend problematisch sein.
5. *Eingeschränktes Rederecht*: Eine Gruppe oder Gemeinschaft wird in implizit diskriminierender Weise abgehandelt oder es besteht das Risiko einer falschen Zuordnung, und Mitglieder der Gruppe oder Gruppen, die falsch zugeordnet werden könnten, kommen nicht zu Wort.
6. *Dekontextualisierung oder Fehler in Bezug auf Fakten oder Statistiken*: Die Nachrichten oder die Art und Weise, wie sie präsentiert werden, suggerieren wegen fehlerhafter oder unzureichend kontextualisierter Informationen Verbindungen zwischen Gruppen und Fakten.

Die Forschung, die zu diesem Bericht führte, stützt sich auf das folgende, von der Literatur bestätigte These:

Die problematischen und diskriminierenden Aspekte entstehen (in der Regel) nicht direkt durch die bewusste, enthemmte Äusserung offen rassistischer oder diskriminierender Meinungen von Journalistinnen/Autorinnen bzw. Journalisten/Autoren.

Vor diesem Hintergrund erhielten wir von der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus diesen Auftrag für diese Studie, um besser zu verstehen, wie es in einem System der Medienproduktion als Ganzes betrachtet dazu kommen kann, dass Inhalte mit potenziell diskriminierenden Auswirkungen produziert werden.

¹ Ausführlich behandelt werden die sechs Kategorien und die Beispiele im Bericht «Productions journalistiques et discrimination dans les médias suisses. Exemples issus d'une typologie exploratoire» der (auf Französisch) unter folgendem Link zur Verfügung steht: <https://www.ekr.admin.ch/actualite/f311.html>.

Abstract

Diese Studie stützt sich auf detaillierte Untersuchungen von drei Artikeln mit diskriminierenden Auswirkungen. Sie umfasst die Analyse der Artikel selbst (Diskursanalyse) und vertiefte Gespräche (Forschungsinterviews) mit den Autorinnen bzw. Autoren der Artikel, weiteren Journalistinnen und Journalisten sowie Mitgliedern der Redaktion, die für den jeweiligen Artikel zuständig war.

Diese Interviews ermöglichten es, die wichtigsten Schritte bei der Produktion von Nachrichten, die als diskriminierungssensibel bezeichnet werden können, nachzuvollziehen und die dabei wirksamen Berufspraktiken und -logiken zu identifizieren. Bei den journalistischen Produktionen handelt es sich nicht um Extrembeispiele, sondern um typische Beispiele von Produktionen, die in ihrer Gesamtheit und wiederholt zur (Re-)Produktion von negativen Stereotypen und Vorurteilen beitragen können. Die Analyse dieser Beispiele hat es ermöglicht, auf die Hauptfrage, die im Rahmen dieses Berichts gestellt wird, zu antworten:

Welche produktionssystemischen Aspekte sind bei der Produktion von Nachrichten an der (Re-)Produktion von Medientexten mit potenziell diskriminierenden Auswirkungen beteiligt?

Unsere Ergebnisse erfassen nicht alle potenziell diskriminierenden Aspekte und Faktoren der journalistischen Produktion. Auf der Grundlage der drei untersuchten Artikel wurden jedoch insbesondere die folgenden Aspekte identifiziert:

- *Es gibt einen Auswahlbias, der dazu führt, dass bestimmte problematische Themen bevorzugt werden.*
- *Die befragten Journalistinnen und Journalisten weisen ein sehr hohes Mass an Reflexivität in Bezug auf potenziell diskriminierende Themen auf und sie halten fest, dass sie schwierige Entscheidungen treffen müssen, die auf widersprüchlichen Berufslogiken beruhen.*
- *Informationen aus polizeilichen Quellen werden manchmal eins zu eins wiedergegeben, womit gleichzeitig die Verantwortung abgegeben wird; ein ähnliches Sich-Befreien von der Verantwortung erfolgt bei Inhalten von Agenturmeldungen; ebenso dienen bestimmte Quellen (Stimmen aus der Politik, Einzelpersonen) für Artikel als Framing, einschliesslich deren Haltungen, ohne dass dies problematisiert wird.*
- *Bei Themen, die von mehreren Medien gleichzeitig behandelt werden, entscheiden sich Journalistinnen bzw. Journalisten und/oder ihre Vorgesetzten manchmal dafür, sich mit Blick auf die Konkurrenz zu positionieren (indem sie sich angleichen oder abgrenzen).*
- *Bestimmte erzählerische Entscheidungen (z. B. Geschichten erzählen, statt die Form der klassischen umgekehrten Pyramide zu wählen) können ebenfalls Formulierungen begünstigen, die negative Stereotype widerspiegeln.*

- *Nachrichten, die unter Zeitdruck bearbeitet werden, lassen häufig Kontextelemente aus, die das Risiko von Diskriminierung und Vorurteilen minimieren könnten, und enthalten manchmal problematische Begriffe und Formulierungen, die ein sorgfältiges Lektorat nicht durchgelassen hätte.*
- *Formatvorgaben erklären manchmal das Fehlen des Kontextes, der für eine Nuancierung oder Kontextualisierung notwendig wäre (dies gilt insbesondere für Printmedien).*

Journalistinnen und Journalisten sowie andere Medienschaffende sind sich diskriminierender Auswirkungen sehr bewusst. Folglich sind sie sich auch der persönlichen und institutionellen Risiken, die mit vorliegender Studie einhergehen, bewusst. Deshalb haben wir den Medien und den Medienschaffenden bereits beim ersten Kontakt Anonymität zugesichert. Selbstverständlich bedauern wir, dass wir diese Fallstudien nicht veröffentlichen können. Wir sind jedoch davon überzeugt, dass die wichtigsten Ergebnisse dieser Studie nur erzielt werden konnten, weil wir uns dazu verpflichtet haben, dass die Artikel, die Medien und die an ihrer Produktion beteiligten Personen nicht identifiziert werden können und sie somit offen und ohne Angst sprechen konnten. Wir danken an dieser Stelle allen, die sich zu einem Forschungsinterview über dieses sehr sensible Thema bereit erklärt haben, sowie allen, mit denen wir uns im Verlauf des Projekts ausgetauscht haben.

Im Folgenden wird beschrieben, wie wir zu den oben genannten allgemeinen Beobachtungen gelangt sind. Die Diskussion der Ergebnisse folgt im letzten Teil des Berichts.

1. Einleitung

Die Gründe für Diskriminierungen in Schweizer Nachrichtenmedien zu untersuchen, die sich auf die Kriterien *Rasse*, *Ethnie*, *Nationalität* oder *Religion*² beziehen, bedingt zuerst einmal anzuerkennen, dass Diskriminierungen existieren. Geht man von der Rassismusstrafnorm (Art. 261^{bis} StGB) aus, lässt sich klar festhalten, dass – bezogen auf die allgemeinen Nachrichtenmedien – Fälle, die eine Straftat darstellen könnten, extrem selten bzw. inexistent sind.

Wer sich darüber hinauswagen will, muss eine Prämisse akzeptieren, die oft abgetan wird, vielleicht, weil sie zutiefst beunruhigend ist: Phänomene, die zur Diskriminierung beitragen, sind weit verbreitet, haben selten eine klar erkennbare Absicht und wirken schleichend. Doch genau dies wird uns von den Sozialwissenschaften fast einhellig bestätigt.

Das Thema Diskriminierung anzugehen, ist heikel. Im Laufe des letzten Jahrhunderts hat sich der Tabucharacter in den Gesellschaften der sogenannten liberalen Demokratien immer stärker ausgeprägt. Auch hier ist die Forschung eindeutig: Diskriminierung ist nicht (nur) eine Angelegenheit von intoleranten Menschen. Diskriminierung ist das Produkt eines komplexen Systems historisch verankerter kognitiver und sozialer Phänomene, die soziale, psychologische und wirtschaftliche Folgen für die Menschen haben, die von ihnen betroffen sind. Heute werden die schädlichen Auswirkungen solcher schleichenden und multifaktoriellen Mechanismen auf die gesamte Gesellschaft zunehmend erfasst. Nachrichtenmedien, die die Welt deuten und Auslegeordnungen bieten, spielen dabei zwangsläufig eine wesentliche Rolle.

Dieser Bericht ist das Ergebnis einer Analyse von drei Nachrichten aus Printmedien. Ziel war es, besser zu verstehen, wie die Produktionssysteme der Nachrichtenmedien bei der Erstellung von Inhalten vorgehen, die unter dem Gesichtspunkt der Diskriminierung sensibel oder problematisch sind. Um Kontakt zu den Hauptbeteiligten an den Produktionen zu erhalten und sicherzustellen, dass sie sich ohne Vorbehalte äussern (z. B. ohne Angst, wegen Diskriminierung verurteilt oder angeklagt zu werden), haben wir ihnen für öffentliche Versionen dieses Berichts Anonymität zugesichert. Dies erklärt nicht nur, warum die

² In diesem Bericht werden die Begriffe *Rasse*, *Ethnie*, *Nationalität* und *Religion* im Sinne von Artikel 261^{bis} des Strafgesetzbuches (und die entsprechenden Adjektive) verwendet. Wir anerkennen jedoch den problematischen und polemischen Charakter des Begriffs *Rasse* und in geringerem Masse des Begriffs *Ethnie*, die sowohl notwendig sind, um die spezifische Form der Diskriminierung (rassistische Diskriminierung) zu beschreiben, als auch manchmal wegen ihrer performativen Rolle kritisiert werden (die Verwendung des Begriffs würde dazu beitragen, die künstlichen Kategorien, auf denen die Diskriminierung beruht, zu schaffen bzw. zu verstärken). Diese Begriffe bleiben relevant, solange sie reale soziale Konstrukte und keine biologischen Kategorien darstellen (Cervulle 2013; Clair und Denis 2015, 857). Wir verwenden, wo möglich, bevorzugt *rassistische Diskriminierung*, *ethnische Diskriminierung*, *Diskriminierung aufgrund der Nationalität* und *religiöse Diskriminierung* und setzen, wenn nötig, Anführungszeichen bei «Rasse» und «Ethnie». ³ Gemäss den mit den interviewten Personen vereinbarten Modalitäten werden die Artikel und die Medien, in denen sie veröffentlicht wurden, in der vertraulichen Version dieses Berichts, die den Mitgliedern der EKR vorgelegt wurde, genannt. In jener Version werden die interviewten Personen zwar nicht namentlich genannt, sind aber potenziell identifizierbar. Die spezifischen Details der Inhalte der drei Artikel (insbesondere die problematischen Elemente) sowie die Produktionsfaktoren und -logiken, die sie erklären, sind ebenfalls im vertraulichen Bericht enthalten, konnten hier jedoch nicht einbezogen werden. ⁴ Unsere Übersetzung der Originalversion: «The media's emphasis on immigrant deviance and crime is also the result of routines and constraints inherent to newsmaking.»

betreffenden Personen nicht namentlich genannt werden, sondern auch, warum wir weder die Artikel, die Gegenstand der drei Fallstudien sind, noch die Nachrichtenmedien, in denen sie veröffentlicht wurden, zitieren.³

Wir haben die Nachrichten mit *potenziell diskriminierenden* Auswirkungen nicht ausgewählt, um einen bestimmten Journalisten oder ein bestimmtes Medium als rassistisch, fremdenfeindlich oder islamophob zu bezeichnen, sondern um zu verstehen, wie ein bestimmtes System – in diesem Fall die Nachrichtenproduktion – dazu führen kann, dass es trotz allem zur Diskriminierung beiträgt. Mit anderen Worten: Es geht nicht darum, die Realität noch beunruhigender zu machen, sondern darum, die Mechanismen besser zu erkennen, mit dem angestrebten Ziel, das Ausmass an Diskriminierung zu verringern. Wir betonen, dass die Frage nach der Rolle der Presse (und ganz allgemein aller Nachrichtenmedien) in diskriminierenden Prozessen unbedingt für sämtliche Titel gestellt werden muss, unabhängig von ihrer politischen Ausrichtung oder ihrer redaktionellen Linie. Dieser Bericht bezieht sich auf die sachliche journalistische Berichterstattung von Medien mit unterschiedlichen redaktionellen Linien, die sich jedoch alle durch ein hohes Mass an Offenheit und Toleranz auszeichnen. Trotzdem *mobilisieren einige Artikel negative Stereotype, reproduzieren Vorurteile und tragen so zu Diskriminierung bei*. Dieser Bericht soll ein besseres Verständnis dafür vermitteln, wie diese Artikel und ihre problematischen Elemente entstanden sind.

Um welche Probleme geht es? Im Allgemeinen tendiert die Berichterstattung über religiöse, nationale und ethnische Minderheitengemeinschaften dazu, sich auf kulturelle Praktiken zu konzentrieren, die als abweichend gelten, sowie auf Kriminalität und negative Auswirkungen. Dabei betreffen solche Fragen nur einen kleinen Teil der Aktivitäten Einzelner, die die Gruppen bilden, während sie aber gleichzeitig einen grossen Teil der Nachrichten ausmachen, die über diese Gruppen und ihre Mitglieder berichten. Ein derartiges Framing tendiert dazu, negative Stereotype zu (re-)produzieren bzw. zu verstärken, die Schlüsselemente von Vorurteilen sind, die wiederum eng mit der Stigmatisierung verbunden sind, die Angehörige dieser Minderheitengruppen im Alltag erleben können.

Fragen zum Framing sind bereits Gegenstand zahlloser Studien über Informations- und Unterhaltungsmedien (u. a. van Dijk 2016; Bhatia, Poynting und Tufail 2018). Unabhängig der redaktionellen Linie oder der politischen Haltung weisen die meisten Nachrichtenmedien die Vorstellung vehement zurück, dass die von ihnen produzierten Informationen zu Diskriminierung und Stigmatisierung beitragen könnten, selbst wenn dies unbeabsichtigt geschieht. Dass die Suche nach der Wahrheit im Dienste des öffentlichen Interesses – die journalistische Maxime schlechthin – Diskriminierung begünstigen kann, ist schwer zu akzeptieren, vor allem, wenn man viel guten Willen zeigt, was sich in unserer Studie bestätigt

³ Gemäss den mit den interviewten Personen vereinbarten Modalitäten werden die Artikel und die Medien, in denen sie veröffentlicht wurden, in der vertraulichen Version dieses Berichts, die den Mitgliedern der EKR vorgelegt wurde, genannt. In jener Version werden die interviewten Personen zwar nicht namentlich genannt, sind aber potenziell identifizierbar. Die spezifischen Details der Inhalte der drei Artikel (insbesondere die problematischen Elemente) sowie die Produktionsfaktoren und -logiken, die sie erklären, sind ebenfalls im vertraulichen Bericht enthalten, konnten hier jedoch nicht einbezogen werden. ⁴ Unsere Übersetzung der Originalversion: «The media's emphasis on immigrant deviance and crime is also the result of routines and constraints inherent to newsmaking.»

hat.

Dies erklärt vielleicht, warum, wie van Dijk (2016, 253) feststellt, Untersuchungen über die Rolle, die Medien bei der Diskriminierung spielen, von Nachrichtenproduzenten oft bestritten, kleingeredet oder lächerlich gemacht werden, sofern sie nicht völlig übergangen werden. Dieser Aspekt erinnert uns daran, wie heikel diese Frage ist und wie sehr jede Fokussierung auf die Intentionalität von Journalist/innen-Autor/innen ihr Ziel verfehlen würde. Die wenigen unter ihnen, die provozieren wollen oder gar rassistisch sind und die die problematischsten Produktionen verantworten, bleiben die absolute Ausnahme. Derartige Produktionen werden angeprangert, die Autorinnen und Autoren werden tendenziell von den Berufskolleginnen und -kollegen geächtet und erleiden oft automatisch soziale und/oder rechtliche Sanktionen. Abgesehen von diesen problematischsten Fällen lässt sich jedoch klar festhalten: Die Nachrichtenmedien beteiligen sich manchmal unfreiwillig (und unbewusst) an der Schaffung und Reproduktion negativer Stereotype, die Vorurteile und Diskriminierungen hervorrufen, die das Zusammenleben schwer belasten. Dennoch sind Untersuchungen, die sich mit dieser Frage anhand von Berufspraktiken und den dazugehörigen Produktionssystemen befassen, nach wie vor die Ausnahme. Unseres Wissens wurde bisher auch noch keine Untersuchung der Schweizer Presse durchgeführt.

In diesem medialen Kontext, in dem Diskriminierung unauffällig geschieht und fast immer negiert wird, versucht der vorliegende Bericht, die folgende Frage zu beantworten:

Welche systemischen Aspekte sind bei der Produktion von Nachrichten an der (Re-)Produktion von Medientexten mit potenziell diskriminierenden Auswirkungen beteiligt?

Diese Frage beruht auf den folgenden Annahmen, die auch die Literatur stützt und auf die wir noch zurückkommen werden:

- *Als privilegierte Produzenten des öffentlichen Diskurses unterstehen Nachrichtenmedien besonderen Herausforderungen in Bezug auf rassistische oder andere Diskriminierungen.*
- *Die meisten Journalistinnen und Journalisten, die in allgemeinen Schweizer Nachrichtenmedien arbeiten, haben im Vergleich zur Durchschnittsbevölkerung keine besonders diskriminierenden politischen Überzeugungen oder Ideologien.*
- *Dennoch sind in der Medienberichterstattung viele Fälle mit Blick auf die Rezeption angesichts ihres diskriminierenden Potenzials problematisch.*
- *Zu den Gründen für diese Problemfälle zählen auch systemische Elemente, die wir hier so verstehen, dass es Elemente sind, die sich aus der besonderen Art und Weise ergeben, wie die Produktionssysteme von Nachrichtenmedien funktionieren und konfiguriert sind.*

2. Medien, Diskriminierung – Diskriminierung durch die Medien

Wir definieren Diskriminierung als eine einzig auf der Gruppenzugehörigkeit beruhende *Ungleichbehandlung* einer Gruppe bzw. ihrer Mitglieder gegenüber einer anderen Gruppe bzw. deren Mitglieder.

In welcher Form könnte sich so definierte *Diskriminierung* in Nachrichtenmedien manifestieren? Da es sich bei den Nachrichten um eine besondere Form des Diskurses handelt, gilt es, diese als Struktur, die die Vorteile einer Gruppe gegenüber einer anderen aufrechterhält oder verstärkt, zu hinterfragen. Zwei Ansätze zeichnen sich ab: ein direkter und ein indirekter. Erstens kann sich ein Mitglied einer Minderheitengruppe schon beim Lesen eines Textes diskriminiert fühlen, wenn der Text (fälschlicherweise) seine Minderwertigkeit gegenüber der Mehrheits-/Dominanzgruppe suggeriert oder explizit macht. Ohne die Auswirkungen dieses Ansatzes leugnen zu wollen, konzentriert sich dieser Bericht auf einen zweiten Weg: den Beitrag der Nachrichtenmedien zur (Neu-)Definition der Interpretationsrahmen für die Welt, die uns umgibt (Framing). Damit können sie durch unterschwellige negative *Stereotype* Vorurteile schaffen, aufrechterhalten oder verstärken. Diese *Vorurteile* sind es jedoch, die sich in einem zweiten Schritt in (bewussten oder unbewussten) Handlungen niederschlagen, die wiederum *Stigmatisierungen* und *Ungleichbehandlungen* in der realen, erfahrbaren Welt produzieren.

Die Medien diskriminieren also nur in geringem Masse direkt, können aber Phänomene fördern, die zu Diskriminierungen führen. Kurzum: die Kommunikation im Allgemeinen und die Medien im Besonderen spielen eine entscheidende Rolle bei der (Re-)Produktion von (negativen) Stereotypen und Vorurteilen, die ihrerseits zu Diskriminierung führen können. Während der Begriff «Diskriminierung» in diesem Bericht für ein allgemeines soziales Phänomen steht, konzentrieren wir uns bei der Analyse von Medientexten auf negative Stereotype und die dadurch geförderten Vorurteile, wobei wir die beiden Begriffe wie folgt definieren:

- *Stereotyp*: Eine Reihe von Attributen, die als das Wesen einer Gruppe und ihrer Mitglieder widerspiegelnd wahrgenommen werden. Stereotype wirken sich systematisch darauf aus, wie Menschen Informationen über Mitglieder einer Gruppe wahrnehmen und verarbeiten und wie sie folglich handeln. Sie werden durch Sozialisation, Medien, Sprache und Diskurs vermittelt. [...]
- *Vorurteil*: Eine individuelle (subjektiv positive oder negative) Einstellung gegenüber Gruppen und ihren Mitgliedern, die ein hierarchisches Statusverhältnis zwischen den Gruppen schafft oder aufrechterhält. (Dovidio et al. 2010, 7–8)

Auch wenn anerkannt ist, dass Kommunikation eine entscheidende Rolle im Kreisprozess von Stereotypen-Vorurteilen-Diskriminierung/Stigmatisierung spielt, ist es nach wie vor sehr schwierig, die Zusammenhänge zu quantifizieren und somit ihre Auswirkungen genau

vorherzusagen (Correll et al. 2010). Zwar beschäftigen sich die Soziologie, die Sozial- und die Kognitionspsychologie schon seit über hundert Jahren mit der Frage, wie sich Botschaften auf Meinungen und Verhaltensweisen auswirken. Doch ist es tatsächlich so, dass sie in dieser Frage nur schwer vorankommen und sich schwertun, sich den Medienwissenschaften zu öffnen, der einzigen Disziplin, die in der Lage ist, den Kontext, in dem die Botschaften verbreitet werden, zu berücksichtigen. Ob Propaganda oder Werbung, es bleibt schwierig, den Weg zu verstehen, zu beschreiben, vorherzusagen oder zu antizipieren, der vom Punkt, an dem man einer Botschaft ausgesetzt ist, über deren Internalisierung hin zur Äusserung in Form von bestimmten Verhaltensweisen führt. Welche Diskurs- und Textelemente sich (am ehesten) eignen, um Vorurteile zu begünstigen, ist noch nicht ausreichend bekannt (Mutz, Jackson und Bennett-AbuAyyash 2010), zumal sie von Person zu Person variieren. In dieser und anderen Fragen kann die Bedeutung, die ein Individuum einer Botschaft beimisst, je nach soziokulturellem Hintergrund, aber auch je nach persönlicher Geschichte, stark variieren, bis hin zu einer erheblichen Abweichung von der vom Sender bzw. von der Senderin beabsichtigten Bedeutung (Hall 1994).

Die Frage nach den Auswirkungen von Botschaften auf ethnisch-rassistische und religiöse Diskriminierung ist seit einem Jahrhundert ein bevorzugtes Forschungsgebiet innerhalb der Sozialwissenschaften. Die Forschung bewegt sich häufig an den Schnittstellen von Kommunikationssoziologie, Sozial- und Kognitionspsychologie sowie Semiotik und Diskursanalyse. Wie andere kommunikative Fragen lässt sich auch diese auf der Ebene der zwischenmenschlichen Kommunikation (die interaktiv ist) oder auf der Ebene der Massenverbreitungsmedien (die bis vor kurzem noch einseitig waren) stellen. Auf welcher Ebene die Bildung von Vorurteilen vorrangig spielt, ist schwer zu sagen. Mit dem Aufkommen der sozialen Medien, die an der Schnittstelle zwischen beiden operieren, wird die Frage noch komplexer.

Schliesslich sind die Akkumulationseffekte eines der grossen Probleme bei der Erforschung der Auswirkungen der Massenmedien auf die Meinungsbildung. Mehr noch als die eines einzelnen Textes sind kumulative Effekte in der experimentellen sozialpsychologischen Forschung schwer oder gar nicht zu reproduzieren oder zu messen. Wie trägt die wiederholte Exposition gegenüber bestimmten Nachrichtentypen zur Bildung von Vorurteilen bei? Die Kognitionspsychologie konnte immerhin solide Bezüge zwischen dem wiederholten Kontakt mit bestimmten Textsorten (sowohl inhaltlich als auch formal) und Denkmustern, die ihr Publikum teilen, herstellen. Trotz vieler noch offener Fragen ist sich die wissenschaftliche Forschung einig: Die Medien sind ein wichtiger Raum für die Konstruktion und die Reproduktion von Vorurteilen (Mutz, Jackson und Bennett-AbuAyyash 2010, 241). Im Kampf gegen Diskriminierung ist es daher wichtig, besser zu verstehen, welche Nachrichten Diskriminierung begünstigen oder nähren und wie diese Texte zustande kommen.

Schweizer Nachrichtenmedien: diskriminierungsfreie Räume?

Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass es in den Schweizer Nachrichtenmedien selten – wenn überhaupt – explizit rassistische oder diskriminierende (oder als solche strafrechtlich verfolgbare) journalistische Produktionen gibt. Ein Blick in die Archive der Westschweizer Presse offenbart mit wenigen Klicks den langen Weg, der in den letzten drei Jahrzehnten in

diesem Bereich zurückgelegt wurde, wie das untenstehende Faksimile einer Seite aus einer Westschweizer Tageszeitung von 1994 belegt. Diese an sich sachlichen Schlagzeilen würden heute kaum in einer Regionalzeitung abgedruckt und sicherlich nicht nebeneinander.



Der immer stärker «problematisierte» Charakter von Rassismus und anderen Formen von Diskriminierung, die Einführung der Rassismusstrafnorm 1995 und eine wachsende Zahl von Akteuren, deren Aufgabe die Bekämpfung von Diskriminierung ist, erklären diese Entwicklung zweifellos zum Teil. So prägt die Angst, wegen diskriminierender Äusserungen oder Gedanken angeklagt zu werden, den Diskurs allgemein stark (Fiske und Russell 2010) und die Massenkommunikation (einschliesslich der Produktion der Nachrichtenmedien) ganz besonders. Die Sorge um die Selbstdarstellung lastet auf den Bürgerinnen und Bürgern liberaler Demokratien, deren soziale Normen die Medienschaffenden in einem Kreisprozess übernehmen und gestalten. In diesem Sinne bestätigt unsere Studie, wie gesagt, ein sehr hohes Mass an Reflexivität seitens der Journalistinnen und Journalisten, wenn sie über Themen berichten, die Stereotype und Vorurteile mobilisieren können, indem sie beim Schreiben und Realisieren ihrer potenziell diskriminierenden Artikel grosse Sorgfalt walten lassen.

Weiter ist zu erwähnen, dass die Schweizer Medienlandschaft und die sozioprofessionellen Profile der Schweizer Journalistinnen und Journalisten im Vergleich zu anderen Ländern wenig geeignet scheinen, um stark diskriminierende Medienproduktionen zu schaffen. Nur wenige allgemeine Medien zeichnen sich durch eine publizistische Linie aus, die offen gegen Vielfalt, Einwanderung oder religiöse Pluralität zielt. Ganz anderes sieht dies etwa im Vereinigten Königreich aus, mit Titeln wie *The Mail* oder *The Express*, die offen diskriminierend und tendenziös sind. Ein gutes Beispiel hierfür ist die mediale Behandlung von Meghan Markle, Herzogin von Sussex, in der britischen Regenbogenpresse. Dennoch werden auch Schweizer Boulevardformate, insbesondere die deutschsprachigen, punktuell für Artikel angeprangert, die negative Stereotype verwenden.

Diese Beobachtungen erlauben uns jedoch nicht, zu behaupten, dass die Publikationsplattformen der Schweizer Medien (mit einigen wenigen Ausnahmen) keine wichtige Rolle bei der Reproduktion von Stereotypen und der Verstärkung von Vorurteilen spielten. Ihre Form ist jedoch subtil, wenig explizit und selten absichtlich. Mit anderen Worten: Um Medienproduktionen zu identifizieren, die mit Blick auf Diskriminierung problematisch sind, müssen wir uns auf etwas anderes als die These rassistischer Urhebererschaft abstützen.

In ihrer Untersuchung über Stereotype im Journalismus betonen Navarro, Ross und Saita (2019, 6) denn auch:

«dass die Soziologie des Journalismus gezeigt hat, dass die journalistische Praxis weder liberal noch individuell ist, sondern im Gegenteil stark von Zwängen geprägt wird, die mit der redaktionellen Maschinerie zusammenhängen».

In einer Studie über Forschungs- und Analysemethoden zur Medienberichterstattung über Kriminalität, die ethnischen Minderheiten zugeschrieben wird, zeigen Maneri und Ter Wal ihrerseits auf, dass mögliche Vorurteile der Medienschaffenden nicht ausreichen, um diskriminierende Inhalte zu erklären. Ihre These:

«Der Fokus der Medien auf abweichendes Verhalten von Menschen mit Migrationshintergrund und Kriminalität ist auch ein Ergebnis der Routinen und Zwänge, die der Produktion von Informationen innewohnen.»⁴
(2005, 5).

In ähnlicher Weise betonen Laurens et al. (2009) in ihrer Untersuchung zur Stigmatisierung in «Vermischten Meldungen», wie wichtig es ist, über die Analyse des fertigen Produkts hinauszugehen und sich mit den Praktiken und Logiken der Herstellung zu befassen.

In Bezug auf die Schweiz gibt es zahlreiche Untersuchungen, die Diskriminierung und Informationsmedien in Beziehung setzen. Hier sollen nur einige aktuelle Beispiele genannt werden. Die Frage des *Framings*, wie die Einbettung von Ereignissen und Themen in ein Deutungsraaster in der Literatur der Medienwissenschaften heisst, scheint für viele dieser Studien zentral zu sein: Wenn bestimmte Minderheitengruppen in den Medien behandelt werden, geschieht dies oft in Verbindung mit Fakten und Themen, für die bereits starke negative Stereotype bestehen. In seiner Untersuchung zur Berichterstattung über Muslime identifiziert Ettinger (2018) beispielsweise einen Fokus auf Radikalisierung und Terrorismus, eine Tendenz der Narration, Distanz gegenüber muslimischen Akteuren in der Schweiz zu schaffen, eine Tendenz zu (oft negativen) Pauschalisierungen und die Tatsache, dass sie bei den behandelten Themen, die sie betreffen, nicht zu Wort kommen. Mutombo (2015) identifiziert seinerseits das folgende allgemeine Vorurteil: «Schwarz = Asylbewerber = Dealer = Bedrohung», das von den Nachrichtenmedien mit aufrechterhalten (und sogar verstärkt) wird. Erwähnenswert ist auch die Untersuchung von Bader und Johnsdotter (2020) über die mediale Darstellung eines Prozesses wegen weiblicher Genitalbeschneidung in der Schweiz; das von Cohen (2002) entlehnte Konzept der «moral panic» erweist sich hier als besonders relevant, um die möglichen Ursachen und Wirkungen von Medienproduktionen zu thematisieren.

⁴ Unsere Übersetzung der Originalversion: «The media's emphasis on immigrant deviance and crime is also the result of routines and constraints inherent to newsmaking.»

Wie dem auch sei, die Frage nach den Faktoren, die den Medienproduktionssystemen eigen sind, ihre internen Funktionsweisen, aber auch die Beziehungen, die mit der Aussenwelt (insbesondere mit den Quellen) unterhalten werden, sind in der Schweiz unseres Wissens noch nicht untersucht worden. Die vorliegende Untersuchung will diese Lücke schliessen, indem sie versucht, diese «Black Box» zu knacken.

Diskriminierung –ausserhalb der Intentionalität

Mit Stereotypen tragen die Nachrichtenmedien und ihre Journalistinnen und Journalisten punktuell und oft unbeabsichtigt zur Bildung oder Aufrechterhaltung negativer Stereotype und damit von Vorurteilen bei. Und diese Vorurteile tragen wiederum auf unterschiedliche Weise zu Diskriminierungen bei. So lautet unsere hier vorgebrachte These, die durch zahlreiche sozialwissenschaftliche Untersuchungen bestätigt wird und die wir kurz erläutern wollen. Anschliessend geht es uns darum, zu verstehen, wie es trotz offenkundigen und breit geteilten guten Willens und grosser Wachsamkeit zu Diskriminierungseffekten kommen kann.

Es geht hier weder darum, zu debattieren, ob es systemischen oder institutionellen Rassismus als allgemeines Unterdrückungssystem gibt (oder wie gross ein solcher möglicherweise ist), noch um die relevante, aber provokative Frage, ob wir alle rassistisch sind. In Zeiten einer tiefgreifenden Infragestellung der sozialen Beziehungen zwischen Menschen mit unterschiedlichsten Hintergründen, bei denen der Tod von George Floyd und die Intensivierung der *Black Lives Matter*-Bewegung in jüngster Zeit eine entscheidende Rolle gespielt haben, sind solche Debatten hitzig und mitunter toxisch geworden. Für diesen Bericht halten wir uns an nicht-militante Literatur, die einen breiten Konsens findet, auch wenn punktuell kritischere Ansätze zitiert werden, sofern sie die Analyse bereichern.

In den Sozialwissenschaften im Allgemeinen und in der Soziologie und den kognitiven Wissenschaften im Besonderen herrscht heute ein breiter Konsens darüber, dass Stereotype, Vorurteile und Diskriminierungen nicht mit Intoleranz, irgendeiner Pathologie oder «rückwärtsgewandten» Ansichten abgetan werden können. Sie sind meist das Ergebnis von Denkmustern, die mit Kategorisierung, Ein- und Ausgrenzung und Vereinfachung operieren, und sie treten auf, sobald verschiedene Gruppen miteinander interagieren. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verlagerte die Kognitionspsychologie den Fokus auf die Ursachen von Diskriminierung vom Bewussten zum Unbewussten (Fiske und Russell 2010). Der Psychologe Allport schlägt mit seinem Werk *The Nature of Prejudice* (1954) eine Wende vor, die in diesem Bereich als kopernikanisch bezeichnet werden kann: Während Vorurteile bekämpft werden müssen und es inakzeptable Formen von Vorurteilen gibt, sind Stereotype und andere kognitive Verzerrungen nicht nur universell, sondern beruhen auf einer Wahrnehmung, deren Funktionsweise als Kategorisierung ein Automatismus ist. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden die Grundzüge seiner These immer wieder bestätigt, auch durch die Neurowissenschaften. Parallel dazu setzte die Soziologie ihre Diskriminierungsforschung als kollektives Phänomen fort (Clair und Denis 2015, 858; Balibar 2007). Insbesondere die Kulturwissenschaften identifizieren eine entscheidende Rolle der Massenmedien beim Verbreiten von Deutungsrastern, die zum Teil von Ideologien geprägt sind, die auf

unauffällige, aber repetitive Weise an verschiedenen Formen von Diskriminierung beteiligt sind.

Festzuhalten ist, dass diese doppelte Verschiebung die Forschungsfelder für Diskriminierung ausgeweitet hat, von Kontexten und sozialen Situationen, in denen die Ursachen für die Diskriminierung explizit und beobachtbar sind (oder sogar eine Haltung darstellen), auf Situationen, in denen Ungleichheiten eher durch ihre (gefühlten oder objektivierbaren) Auswirkungen anstatt durch die Ursachen sichtbar sind. Diskriminierung, Stereotype und Vorurteile zirkulieren und reproduzieren sich autonom, d. h. oftmals ohne eine bewusste politische Agenda. Insofern können sie als strukturell und systemisch bezeichnet werden. In Anbetracht der Tatsache, dass Elemente, die als besonders schockierend oder nicht tolerierbar gelten, fehlen, bleibt es wichtig, wenn nicht entscheidend, die Rolle der Nachrichtenmedien bei der Verbreitung und (Re-)Produktion von Stereotypen und Vorurteilen zu hinterfragen, da sie ständig und schleichend wirken.

Dovidio et al. (2010, 16) fassen diese Frage wie folgt zusammen:

«Während sich die Theorien darüber uneinig sind, ob Rassismus lediglich verdeckt geworden ist und ob die Menschen tatsächlich mit ihren eigenen Einstellungen kämpfen, stimmen alle darin überein, dass ein lebenslanges Ausgesetztsein gegenüber negativen Stereotypen das Fortbestehen abwertender Vorurteile, die sich nicht sichtbar manifestieren, nährt.»⁵

Diese Studie schlägt daher vor, die Frage nach Diskriminierung in Nachrichtenmedien anhand des Bezugs zwischen der Exposition gegenüber Stereotypen und Diskriminierung zu untersuchen.

«Wir» vs. «die anderen» (in-group and out-group)

Die Analyse der Beziehungen zwischen Gruppen, die Gründe und die Art und Weise, wie Identitäten in Opposition zu anderen konstruiert werden, nimmt seit einem halben Jahrhundert einen zentralen Platz in der Untersuchung von Vorurteilen und Diskriminierung ein. Auch für die Texte, die für diese Untersuchung ausgewählt wurden, wird dieses Analyseraster herangezogen.

Bei vielen dieser Ansätze wird der Begriff des Wettbewerbs zwischen der Mehrheits- und/oder dominanten Gruppe und einer oder mehreren Minderheitengruppen als zentral angesehen. Die Existenz eines – tatsächlichen oder wahrgenommenen – Wettbewerbs zwischen zwei oder mehreren Gruppen, um eine dominante Position zu erreichen oder zu wahren, begünstigt die Bildung von (gemeinsamen) Stereotypen und (individuellen) Vorurteilen, die zu Diskriminierung führen können. Dieser Wettbewerb kann auf materielle Dominanz (Zugang zu Schlüsselressourcen) oder symbolische Dominanz (sozialer Status, Wertesystem und

⁵ Unsere Übersetzung der Originalversion: «While the theories disagree on whether racism has merely become merely covert or individuals are truly conflicted about their attitudes, all agree that a lifetime of exposure to negative stereotypes fuels the persistence of prejudiced attitudes that are not readily apparent.»

religiöse Überzeugungen) abzielen. Stereotype und Vorurteile einer Gruppe gegenüber einer anderen sind umso ausgeprägter, je mehr sich die Mitglieder der ersten Gruppe diesen Wettbewerb als «Nullsummenspiel» ausmalen, dass also Fortschritt der anderen Gruppe immer auf Kosten der eigenen Gruppe ginge. Diese Korrelation zwischen Wettbewerb und Diskriminierung wird nicht als absolut angesehen. Allgemein wird angenommen, dass es eine interne Komponente der Vorurteilsbildung (Prädisposition für bestimmte kognitive Schemata) und eine variable externe soziale Komponente (Zirkulation von Stereotypen und Ideologien) gibt. Vereinfacht gesagt werden die Verbindungen zwischen der einen und der anderen Komponente durch Kommunikation sichergestellt.

Die sozialpsychologische Forschung hat gezeigt, dass unterschiedliche Gruppen unterschiedliche Stereotype und Emotionen hervorrufen. Das *Stereotype Content Model* (SCM) basiert auf einer statistischen Korrelation der Zugehörigkeit zu verschiedenen Untergruppen und den ihnen zugeschriebenen Stereotypen. Diese Stereotype stellen auf zwei Dimensionen ab: den wahrgenommenen Grad an Kompetenz (oder Wettbewerbsfähigkeit) und den empfundenen Grad an Wärme. Kategorien, für die Wärme empfunden wird, mit einem als niedrig (paternalistisches Stereotyp) oder hoch (bewunderndes Stereotyp) bewerteten Kompetenzgrad, gehören tendenziell zur Gruppe «Wir». Zu diesen Untergruppen gehören Menschen mit Behinderungen oder ältere Menschen auf der einen Seite und die Anführer/innen der Mehrheitsgruppe (oder ihre Verbündeten) auf der anderen Seite. Die beiden anderen Kategorien setzen sich aus Mitgliedern von Minderheitengruppen zusammen.

Personen, zu denen die Mehrheitsgruppe wenig Verbundenheit empfindet, die aber als hochkompetent wahrgenommen werden, können tendenziell Neid wecken. Zu diesen Gruppen werden üblicherweise hochqualifizierte (asiatische) Wirtschaftsmigrant/innen sowie Jüdinnen und Juden gezählt. Nach dem SCM wirkt dieses Gefühl des Neids oder der Eifersucht passiv diskriminierungsfördernd und birgt die Möglichkeit, der Gruppe als Ganzes und ihren Mitgliedern individuell (längerfristig) aktiv zu schaden. Mitglieder von Gruppen, für die die Mehrheitsgruppe wenig Wärme empfindet und die als wenig kompetent oder qualifiziert wahrgenommen werden, lösen tendenziell Verachtung oder Abscheu aus. Beispiele hierfür sind Flüchtlinge, Asylsuchende und «Sans-Papiers» sowie Roma-Gemeinschaften. Nach dem SCM besteht in diesem auf Verachtung basierenden Verhältnis die Tendenz, der Gruppe und ihren Mitgliedern sowohl passiv als auch aktiv zu schaden. Im Kontext der vorliegenden Untersuchung erscheint der letzte Punkt wichtig: Zwar gibt es Stereotype und Vorurteile für jede der beiden Kategorien, aber ihre Ausprägung ist differenziert, ohne dass dies Unterschiede in der medialen Behandlung der verschiedenen diskriminierten Gruppen erklärt. Wie in anderen diskursiven Bereichen lassen sich auch in Medientexten zahlreiche wiederkehrende Framings, Muster und rhetorische Strategien identifizieren, die (unbeabsichtigt) die Bildung oder Aufrechterhaltung von Vorurteilen begünstigen. Sie operieren insbesondere durch die Schaffung einer Dichotomie von *in-group vs. out-group* (Wir vs. die anderen), die den Eingang in die Allgemeingültigkeit begünstigt. Typischerweise wird bei der Berichterstattung über eine strafrechtlich relevante oder moralisch verwerfliche Handlung der mutmassliche Täter unter (oft wiederholter) Bezugnahme auf seine Nationalität, seine ethnische oder religiöse Zugehörigkeit beschrieben. Das in der Regel implizite *Wir* bezieht sich auf eine (schweizerische) Gesellschaft im Allgemeinen, deren moralische Werte und Verhaltensweisen

implizit als gut anerkannt werden, während das *Sie* eine Gleichsetzung des abweichenden Individuums mit seiner Zugehörigkeitsgruppe begünstigt. Mit anderen Worten: Die Herkunft des mutmasslichen Täters wird zu einem Element, das die begangene Tat erklärt. Andere Mitglieder derselben Gruppe (*sie*) würden eher die gleichen Taten begehen als der Rest der Bevölkerung (*wir*). Als mediale Diskurse mit grosser Reichweite bedienen Texte manchmal unbewusste Vorurteile, die dazu führen, dass Diskriminierungen für diejenigen, die sie produzieren, kaum sichtbar sind.

Als Abschluss dieses Literaturüberblicks über die soziale Ausgestaltung von Diskriminierung und die Rolle, die die Medien dabei spielen, halten wir fest: Will ein Versuch, das Phänomen potenziell diskriminierender Medienberichterstattung zu erklären, aufschlussreich sein, darf er nicht von Ausnahmeerscheinungen (wie verwerfliche Artikeln, offenkundige Polemik) ausgehen, sondern muss sich auf gewöhnliche Berichterstattungen beziehen, die bei ihrer Veröffentlichung keinerlei Reaktionen ausgelöst haben, deren Inhalt aber den Austausch und die Diskussion mit den betroffenen Berufsleuten ermöglicht, um die potenziell diskriminierenden Prozesse in der Medienproduktionskette und ihre Ursachen zu verstehen.

3. Methode

Wenn sich das diskriminierende Potenzial eines Artikels der Person, die ihn verfasst hat, und teilweise auch ihren (guten) Absichten entzieht, können wir von verteilten strukturellen Elementen sprechen. Um eine potenzielle, aus strukturellen Elementen resultierende Diskriminierung besser verstehen und dekonstruieren zu können, müssen die Bedingungen und Faktoren der Produktion von Medieninhalten genauer betrachtet werden.

Die hier gewählte Methode besteht darin, in journalistischen Produktionen problematische Elemente zu identifizieren, die zum folgenden Kreisprozess beitragen:

Stereotyp → Vorurteil → Diskriminierung → Stereotyp usw.

Zunächst soll erklärt werden, warum die einzelnen Elemente der ausgewählten Artikel problematisch sind, bevor jedes Element entlang des Produktionswegs (siehe Schema unten) verortet und die Schlüsselfaktoren isoliert werden. Diese Methode ist Teil von Ansätzen, die auch «Newsmaking Reconstruction» genannt werden.

Newsmaking Reconstruction

Der Newsmaking-Reconstruction-Ansatz (Reich und Barnoy 2020) besteht zum einen darin, in einer oder mehreren journalistischen Produktionen Elemente von Interesse zu identifizieren (das, was zu erklären ist), und zum andern die verschiedenen Schlüsselfaktoren und -phasen des Produktionsprozesses (die Erklärung) zu hinterfragen. Dabei kann es sich um dokumentarische oder menschliche Quellen, um Besprechungen, Arbeitsmittel usw. handeln. Der Ansatz beschäftigt sich intensiv mit den beruflichen Praktiken und ihren Arbeitslogiken sowie mit den individuellen Bewertungen der Informationsfachleute, die an der kreativen Arbeit beteiligt sind. Das zentrale Prinzip lautet: Es ist nicht möglich, aus den Texten allein abzuleiten, warum die Elemente, aus denen sie bestehen, so geworden sind, wie sie sind. Daher ist es unerlässlich, über schwache Inferenzen hinauszugehen, die allein aus Text- oder Diskurselementen (seien es Texte, Audio- oder Videodateien) gezogen werden. So betonen Laurens et al. (2009, 121) im Zusammenhang mit ihrer Forschung über die Stigmatisierung, die durch «Vermischte Nachrichten» erzeugt wird, «die Notwendigkeit, bestimmte Untersuchungen zu ergänzen, die sich auf die interne Analyse der Endprodukte beschränken», und kritisieren damit implizit die linguistischen und textbasierten Ansätze zum Thema.

Maneri und Ter Wal (2005) identifizieren in der Literatur die folgenden Faktoren, die bei der Konstruktion/Produktion einer Nachrichtenmeldung wirken:

- *Nachrichtenwert (News Value): Bewertungsraster, das auf das Thema der Nachricht angewandt wird*
- *Angebotene Produktionsformate und Genres*
- *Behandelte Themen*
- *Status des Mediums: Eigentumsverhältnisse und politische Zugehörigkeit*
- *Beziehungen zwischen Quellen und Medium*
- *Beziehungen zur politischen Sphäre*
- *Interne publizistische Politik*

Die Schwierigkeit besteht natürlich darin, die diskriminierenden Auswirkungen von Medientexten unter Einbezug dieser Faktoren erfolgreich zu messen.

An dieser Stelle ist es wichtig, auf die Grenzen der vorliegenden Untersuchung hinzuweisen. Der Grund, warum wir wiederholt den Begriff «Diskriminierungspotenzial» verwendet haben, ist, dass die Frage, wie die Auswirkungen von Texten in Bezug auf Diskriminierung gemessen werden können, komplex und im Rahmen dieses Berichts nicht zu beantworten ist, da sie eine umfangreiche Untersuchung der Rezeption erfordert. Wenn wir hier Textelemente identifizieren, die nach systematischen Kriterien zur Entstehung oder Verstärkung von Vorurteilen beitragen können, ist die Tragweite dieses Prozesses weder allgemein noch für einen bestimmten Inhalt mit den hier dargestellten Methoden messbar, was eine eigene Studie erfordern würde.

Dies vorweggeschickt besteht unsere Methode im Rahmen des gewählten Newsmaking-Reconstruction-Ansatzes, der sich sowohl von eindeutigen Erklärungen als auch von fragwürdigen Inferenzen allein aus Medientexten distanziert, aus drei Schritten.

1. *In potenziell problematischen Produktionen die spezifischen Elemente identifizieren*
2. *Mit Diskursanalyse die Diskriminierungsmechanismen beschreiben, die bei der Lektüre der betreffenden Produktion auftreten können (welche Stereotype werden wie vermittelt, an welche Vorurteile werden sie geknüpft), unter Berücksichtigung der Kriterien, die im vorherigen Bericht dargelegt wurden*
3. *Durch Analyse des Produktionsverlaufs und anhand von Interviews mit den an der Erstellung der Artikel Beteiligten die Schlüsseletappen und die Produktionslogiken identifizieren, die bei jedem spezifischen Element zum Tragen kommen*

Bestimmung des Feldes

Gemäss unserem Auftrag führten wir eine Fallstudie zu aktuellen Nachrichten durch, die von jeweils einem Medium aus einer der drei wichtigsten Sprachregionen produziert wurden. Angesichts der zum Teil erheblichen Unterschiede in der Grammatik und Semiotik zwischen Printmedien, Radio und Fernsehen und den daraus resultierenden Analyserastern beschränkt sich diese Untersuchung auf aktuelle Nachrichten in Printmedien.

Unsere Auswahl sollte nicht nur die drei wichtigsten Sprachregionen des Landes abdecken, sondern auch eine Vielfalt an Medien und Artikeln nach weiteren Kriterien gewährleisten:

- *Geografische Abdeckung* (von regional bis national)
- *Zielpublikum und (werbe- oder abonnementorientiertes) Abomodell*
- *Produktionsgeschwindigkeit und Umgang mit den Quellen (Schreibtischarbeit vs. Feldarbeit)*
- *Diversifizierte Mediengruppen*

Wir haben uns bemüht, eine möglichst grosse Vielfalt an Presseberichten zu analysieren, was nicht zu verwechseln ist mit einem Anspruch auf Repräsentativität. Studien zum Produktionsweg, den Artikel durchlaufen, sind von Natur aus qualitativ und explorativ und ermöglichen es, feine und wiederkehrende Produktionslogiken und -faktoren zu identifizieren, die in Bezug auf Diskriminierung eine Herausforderung darstellen. Es geht hier also eher um ein tiefgreifendes Verständnis von Mechanismen und weniger um die statistische Beschreibung einer Realität. Kurz gesagt, es geht eher um *Signifikativität* als um *Repräsentativität*.

Eine weitere Bemerkung ist angebracht: Die drei Redaktionen, die unserer Bitte um Zugang zu ihrer Redaktion und ihren Medienschaffenden zugestimmt haben, hatten sicherlich strategische Interessen, dies zu tun, ebenso wie die Redaktion, die sich geweigert hat. Wahrscheinlich spiegeln ihre Antworten sowohl die Risikobewertung als auch die (blosse) Wiedergabe mehr oder weniger problematischer Meinungen von Personen, die für die betreffenden Medien arbeiten. Die Leitung der Zeitungen, die uns empfangen haben, bekräftigten ihr Interesse am Thema. Das einzige Medium, das unsere Anfrage zunächst abgelehnt hatte, betonte ebenfalls die Wichtigkeit unserer Recherche, wollte sich aber nicht daran beteiligen.

Und schliesslich noch dies: Bei den in den Interviews gemachten Äusserungen handelt es sich natürlich um strategische Voten und Verteidigungsaussagen, die wir kontextualisieren und entsprechend ihrer inhärenten Grenzen interpretieren müssen. Die Art und Weise, wie sie gesammelt wurden (Interviewleitfaden), kann ihre kontrollierte Dimension bereits einschränken. Und die Interpretation (Analyseraster), die wir liefern, muss dem natürlich Rechnung tragen.

Problematische Medienproduktionen identifizieren (oder das, was zu erklären ist)

In der vorliegenden Untersuchung konnte nicht einfach unser subjektives Empfinden die zu erklärenden Punkte bestimmen, die Aufgabe erforderte ein eigenes Identifikations- und

Analyseraster. Denn unterschiedliche Zielgruppen mobilisieren unterschiedliche Verständnis- oder Interpretationsrahmen für ein und denselben Text. Die Tatsache, dass es multiple Leserahmen gibt, wirft natürlich ein methodisches Problem bei der Suche nach diskriminierenden Medienproduktionen sowie bei der Bewertung ihrer Auswirkungen auf. Selbstverständlich trägt in der Praxis kein Medientext das Etikett «diskriminierende Information», und das bloße Lesen macht eine Person klar nicht sofort zu einer ausgewiesenen Rassistin.

Unsere Fallidentifizierung und -analyse ist in die sogenannten diskursanalytischen Ansätze eingebettet, insbesondere in die *Critical Discourse Analysis* und die Arbeiten von Teun van Dijk über Diskriminierung in Medientexten. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es darum geht, über die spezifischen Elemente des isoliert untersuchten Textes hinauszugehen und die Beziehung zwischen den Elementen des Textes und den Verständnis- und Auslegerastern zu hinterfragen. Diese Raster sind im politischen und sozialen Kontext verankert und haben sowohl eine individuelle Komponente (d. h. sie variieren von Person zu Person) als auch eine eher soziale Komponente (d. h. sie spiegeln geteilte Denksysteme wider, die zwischen den Mitgliedern einer Gruppe zirkulieren).

Vereinfacht gesagt (was aber im Kontext dieser Studie ausreichen soll) laufen die Diskriminierungsmechanismen in Medientexten auf der Textebene über die (oft implizite) Unterscheidung zwischen einem «Wir» und einem/einer «anderen» (*in-group* vs. *out-group*). Die Gruppe «wir» umfasst den Journalisten bzw. die Journalistin sowie die Mehrheit der Leserschaft, der/die «andere» jede Person und jede Gruppe ausserhalb dieses Kreises. Das implizite «Wir» bezieht sich auf:

- *«Weisse» mit europäischen Merkmalen (oder Phänotypen)*
- *Schweizer/innen oder Personen, die seit Langem in der Schweiz (oder in der Region) leben und als integriert gelten*
- *Christ/innen oder Personen ohne besondere religiöse Überzeugung*
- *Personen mit Kultur und Sitten, die mit denen der Mehrheit als vereinbar angesehen werden*
- *Erwerbstätige (oder in deren Haushalt ein Mitglied erwerbstätig ist, sodass der Lebensunterhalt des gesamten Haushalts garantiert wird).*

Wird in einem Artikel eine Person oder Gruppe behandelt, zielen die Begriffe, die zu ihrer Beschreibung verwendet werden, (oft implizit) darauf ab, sie genauer innerhalb des Mehrheits-«Wir» oder im Gegenteil ausserhalb dieses «Wir» (der/die andere) zu verorten. Diese Abgrenzung hat eine qualitative Dimension: Je mehr Elemente des Textes eine Distanzierung bewirken, desto mehr wird die Person bzw. die Gruppe als ausserhalb des «Wir» stehend betrachtet.

In diesem Kontext besteht mit Bezug auf Diskriminierung ein Risiko, sofern sich die verarbeitete Information auf Handlungen bezieht, die vom «Wir» als negativ empfunden werden und diese Handlungen vom «anderen» begangen werden.

- + *Diese Person hat die Staatsangehörigkeit X.*
- + *Diese Person hat ein Verbrechen begangen.*
- *Personen mit der Staatsangehörigkeit X begehen diese Art von Verbrechen.*

Das Diskriminierungsrisiko erhöht sich erheblich, wenn diese Beziehung sich ganz oder teilweise mit negativen Stereotypen und Vorurteilen deckt, die bereits vorhanden sind und in der Mehrheitsgruppe breit zirkulieren. So hat eine Nachricht über einen Strassendeal, der von einer jüdischen Person begangen wurde, und über Steuerhinterziehungen in einem Unternehmen, die von dessen eritreischen Direktor eingefädelt wurde, nicht die gleiche diskriminierende Wirkung wie eine Nachricht über einen eritreischen Strassendealer und die Steuerhinterziehung eines jüdischen Familienunternehmens.

- + *Diese Person hat die Staatsangehörigkeit X.*
- + *Jeder weiss, dass Personen, die diese Straftat begehen, die Staatsangehörigkeit X haben.*
- + *Diese Person hat ein Verbrechen begangen.*
- *Personen mit der Staatsangehörigkeit X bereiten Probleme.*

Die Frage, ob oder wie sehr solche Stereotype eine bestimmte statistische Realität widerspiegeln, ist für uns nicht von Belang, da sie die Diskriminierung und Stigmatisierung einer gesamten Bevölkerung begünstigen können und nicht nur ihrer «abweichenden» Mitglieder. Die Auswahl der Nachrichten, über die die Medien berichten, ist nämlich keineswegs repräsentativ für die Gesamtheit der Phänomene, die für dieselbe Berichterstattung zur Verfügung stehen. Mit anderen Worten: Die «statistische» Repräsentativität einer Nachricht reicht allein nicht aus, um die Entscheidung zu rechtfertigen, darüber zu berichten, da die statistische Repräsentativität nicht eines der Hauptkriterien für die Auswahl einer Nachricht ist.

Der *Critical Discourse Analysis*-Ansatz, den wir hier vereinfacht anwenden, beruht also auf der Identifizierung negativer Stereotype. Die Identifizierung erfordert das Heranziehen von Interpretationsrahmen, die nicht im Text enthalten sind, über die aber die Leserinnen und Leser verfügen.

Im Anschluss an die Bestimmung des Feldes stellten wir für jedes der drei Medien einen Korpus aus Artikeln zusammen, die potenziell problematisch sind. Danach suchten wir in den drei Korpora nach Artikeln, von denen wir annahmen, dass sie einen hohen Grad an Variation in Bezug auf die Phänomene aufweisen könnten, die sich auf potenziell diskriminierende Elemente des Textes auswirken – oder sie verursachen – könnten (Thema, Zeitpunkt der Produktion, Länge/Format).

Für die drei Fallstudien wählten wir einen Artikel zum Thema Betteln, einen zum Thema Asyl und Kriminalität und einen über eine «ethnische Minderheit» aus. Die drei Artikel wurden von den an der Produktion Beteiligten in hohem Masse reflektiert behandelt und enthalten in ihren

veröffentlichten Versionen doch Stereotype, die sich in der Analyse als nachweislich diskriminierende Vorurteile schaffend, aufrechterhaltend oder verstärkend erweisen.

Diskriminierungsmechanismen beschreiben

Konkret ging es darum, in den untersuchten Artikeln zuerst auszumachen, wie die Mitglieder potenziell diskriminierter Gruppen bezeichnet, beschrieben und gezeigt werden und auch über welche ihrer Handlungen und Aussagen berichtet wird. Punktuell wurde bei der Analyse zudem nach Spuren von Subjektivität in Verbindung mit diesen Qualifizierungen gesucht und danach, wie die Verantwortung für die Äusserungen in den Artikeln gehandhabt wird – auch wenn es unwahrscheinlich erschien, dass wir solche Spuren finden würden, ist doch die Berufung auf die journalistische Objektivität/Neutralität im beruflichen Kontext gang und gäbe und dient sie doch den meisten als Leitfaden beim Schreiben, insbesondere dann, wenn sie wissen, dass ihre Texte kommentiert oder genau untersucht werden könnten.

Schliesslich untersuchten wir, an welcher Stelle im Artikel und in welcher Form die potenziell diskriminierten Personen oder Gruppen erschienen (Überschrift, Lead, Einleitung, Fazit usw.), sowie die allgemeine Form der Berichterstattung (beschreibend, erklärend, erzählend usw.).

Diese detaillierte Untersuchung, die sich weitgehend an den Studien zur Konstruktion von Figuren in Diskursen orientiert, wie sie in der Diskursanalyse durchgeführt werden, sowie an der Analyse des Ausdrucks von Subjektivität im selben Bereich, ermöglicht es, allfällige Wiederholungen der Vorgehensweise, mögliche systematische Entscheidungen (z. B. fehlendes Rederecht, wiederkehrende Bezeichnungen) zu erkennen und sie in einen Zusammenhang zu stellen.

Datenerhebung

Die empirischen Daten wurden wie folgt erhoben:

Allgemeine Medienbeobachtung → Vorauswahl der Redaktionen → Fallrecherche → Auswahl der Redaktionen → Verhandlungen über den Zugang mit der Chefredaktion → Anfrage für Einzelinterview mit der/dem journalistisch Hauptverantwortlichen → Interview 1 → Anfrage für Interviews mit den in Interview 1 genannten Schlüsselpersonen → Interviews 2–5.

Die Interviews, die nicht mit den Journalist/innen bzw. Autor/innen geführt wurden, folgten zum Teil nicht systematisch dem beschriebenen Verlauf, insbesondere, weil einige die Interviewanfrage ausgeschlagen haben oder der Meinung waren, dass sie in ihrer Arbeit im Zusammenhang mit dem Artikel nicht in die Fragen und Entscheidungen bezüglich des diskriminierenden Themas einbezogen wurden.

Analyse des Produktionssystems

Wir konnten feststellen, dass die Artikel trotz redaktionsspezifischer Besonderheiten auch für die drei untersuchten Zeitungen nach einer Anzahl Schritte veröffentlicht werden, denen die

meisten Produktionssysteme der Nachrichtenmedien folgen. Die einzelnen Schritte des Produktionsprozesses sind in Anhang (A.) schematisch dargestellt. Es handelt sich um die Idee [a.], den Vorschlag [b.] und die Validierung der Idee [c.], die Recherche [d.], das Schreiben [e.], das Korrekturlesen [f.], die Validierung der Produktion [g.] (mit eventuellem Umschreiben [e*.]), das Layout und die Korrektur [h.], die Veröffentlichung im Internet [i.] und auf Papier [i*] sowie die Verbreitung [j.] und die Moderation [k.] in den sozialen Medien. Dieser Prozess ähnelt dem, was einige wissenschaftliche Arbeiten an anderer Stelle beschrieben und schematisch dargestellt haben (A. Robotham 2021). Es wird sich zeigen, dass sich die Herausforderungen in Bezug auf Diskriminierung insbesondere in bestimmten Phasen des Produktionsprozesses stellen.

Ablauf der Interviews

Insgesamt haben wir 15 Interviews geführt. Alle Journalist/innen bzw. Autor/innen wurden befragt sowie verschiedene andere Redaktionsmitglieder und in einigen Fällen zudem auch externe Quellen.

Die vierteiligen Interviews dauerten 40 bis 75 Minuten. Die Interviewten wurden zunächst befragt, wie ihre Zeitung im Allgemeinen mit diskriminierungssensiblen Artikeln umgeht, ob es eine klar definierte redaktionelle Politik gibt und welche Normen ggf. damit verbunden sind. Im zweiten Teil wurden sie gebeten, einen problematischen Artikel eines anderen Mediums, der ähnliche diskriminierende Auswirkungen wie ihr eigener Artikel (bzw. der Artikel ihrer Redaktion) aufwies, zu lesen und zu kommentieren. Anschliessend wurden sie aufgefordert, eine kritische Lektüre des Artikels, der aus ihrer Redaktion stammte, vorzuschlagen. In einem vierten Schritt baten wir sie schliesslich, uns Schritt für Schritt ihre Arbeit an dem betreffenden Artikel zu beschreiben, insbesondere die Entscheidungen und die zugrunde liegende Logik für alle Elemente, die einen diskriminierungsrelevanten Aspekt beinhalten.

<i>Prozessschritt</i>	<i>Thema 1: Betteln</i>	<i>Thema 2: Asyl und Kriminalität</i>	<i>Thema 3: Ethnische Minderheit</i>
1. Idee & Produktion	<i>Journalist/in-Autor/in 1 (schreibt)</i>	<i>Journalist/in-Autor/in 1 (schreibt)</i>	<i>Journalist/innen- Autor/innen (schreiben)</i>
1. Idee & Produktion	<i>Journalistenkollege/ -kollegin (Tipps)</i>	<i>Journalist/in-Autor/in 2 (schreibt)</i>	
2. Produktion	<i>Rubrikverantwortliche/r (für die Validierung verantwortlich)</i>	<i>Chefredakteur/in (validiert)</i>	<i>Mitglied Editionsteam (redigiert)</i>
3. Postproduktion und Publikation	<i>Community Manager</i>	<i>Redaktionssekretär/in (liest Korrektur)</i>	<i>Leiter/in Webteam (ist für Validierung verantwortlich)</i>
Andere 1	<i>Co-Chefredakteur/in (trägt globale Verantwortung)</i>		<i>Mitglied der Chefredaktion (trägt Gesamtverantw.)</i>
Andere 2		<i>Verantwortliche/r Polizei (Quelle)</i>	<i>Chefredakteur/in</i>

Aufstellung befragte Personen (für das Produktionsschema und die damit verbundenen Verantwortlichkeiten vgl. Anhänge)

4. Ergebnisse und Diskussion

Wie bereits erwähnt, beruht unser – qualitativer und vertiefter – Ansatz auf dem Vertrauen der Beteiligten, frei mit uns sprechen zu können, ohne befürchten zu müssen, dass irgendeine Aussage ihnen später vorgeworfen werden könnte. Die Standards einer solchen Recherche beruhen auf der Zusicherung der Anonymität, die nur dadurch eingehalten werden kann, dass die Beispiele und die Kommentare, die zu ihrer Produktion formuliert wurden, hier nicht wiedergegeben werden. Diese Anonymisierung verhindert ausserdem, dass eine bestimmte Redaktion oder eine bestimmte Journalistin bzw. ein bestimmter Journalist angeprangert wird. Wie wir aus der Literatur wissen, ist das Problem der Diskriminierung in den Medien eher auf systemische und weniger auf individuelle Elemente zurückzuführen.

Da sich die drei anhand der gesammelten Daten beschriebenen Produktionssysteme *a priori* in vielen Punkten ähneln, beschreibt das in Anhang (A) wiedergegebene Schema die Produktion eines Artikels für die Zwecke der Untersuchung ausreichend detailliert. Die Faktoren, die die problematischen Elemente des Textes verursachen, sind entlang dieses Produktionsweges angesiedelt. Die hier diskutierten Ergebnisse sind weder abschliessend noch in dieser Form generalisierbar. Es sei daran erinnert, dass unser Ansatz darauf abzielt, die Mechanismen der Veröffentlichung potenziell diskriminierender Nachrichten gründlich zu untersuchen – und nicht auf eine quantitative Beschreibung dieser Art von Nachrichten.

Herausforderungen bei der Auswahl

Ein erstes wichtiges Element ist die Auswahl der Nachrichten, die weit über die explizite individuelle Entscheidung der Person, die den Artikel verfasst, hinausgeht und nach einer Logik funktioniert, die bestimmte Arten von Nachrichten, darunter Kriminalität und als abweichend betrachtetes Verhalten, auf Kosten anderer bevorzugt. Es sei angemerkt, dass die klassischen Auswahlkriterien, die zwar im Alltag auf den Redaktionen noch fest verankert sind, immer häufiger in Frage gestellt werden, insbesondere auch im Zuge des *Constructive Journalism*.

Das Zustandekommen von der Idee, dem Vorschlag und der Validierung (Schritte *a.*, *b.* und *c.* des oben beschriebenen und im Anhang schematisch dargestellten Produktionsweges) wurde in den Interviews mit den Worten «einfach von öffentlichem Interesse» oder «was unsere Leser interessiert» (manchmal auf Anregung dieser Leser) oder «was in ihrer Nähe passiert und wissenswert sein könnte» beschrieben. Einige Antworten lassen sich jedoch mithilfe der Theorie der «*News Values*» (Harcup und O'Neill 2016), des Nachrichtenwerts, einordnen: Dabei wurden verschiedene Kriterien isoliert, die Journalisten und Chefredakteurinnen bei der Auswahl von Nachrichten heranziehen. Zu diesen «*News Values*» gehören der *negative* oder *konfliktträchtige* Charakter einer Nachricht, ihre *geografische Nähe* und die Art und Weise, wie sie sich eignet, *durch den Einzelnen* eine grössere Gruppe zu verkörpern, sowie ihre Beziehung zur Mehrheitsgruppe, der der typische Leser bzw. die typische Leserin angehört (so, wie er oder sie durch das Medium dargestellt wird). Schliesslich werden Nachrichten bevorzugt, die in *Kausalitätsschemata* eingebettet sind, die sich auf *einfache* (oder gar reduzierte) Weise darstellen lassen. Lokalnachrichten erfüllen alle diese Kriterien aufgrund

ihrer transgressiven, narrativen und auf Einzelfälle fokussierten Natur (Dubied 2004). So werden, ohne dass es (zwangsläufig) eine bewusste Diskriminierung seitens der Nachrichtenmedien gibt, bei der Auswahl von Nachrichtenkriterien solche Nachrichten bevorzugt, die implizit einen Leser, der der Mehrheitsgruppe angehört, gegenüber Personen auszeichnen, die *den/die anderen* verkörpern, d. h. grössere Gruppen, die als abweichend und/oder bedrohlich dargestellt werden; diese Unterscheidung beruht oft implizit auf Kriterien der Ethnie, der Nationalität oder auch der Religion. Dieser Auswahlprozess schafft ein gewisses Ungleichgewicht zwischen Themen, die die verschiedenen Minderheitenpopulationen positiv oder negativ darstellen. Es ist anzumerken, dass die Journalist/innen und Chefredakteur/innen manchmal Massnahmen treffen, um zu versuchen, ihre Berichterstattung ausgewogener zu gestalten, indem sie positive Themen vorschlagen, Kontextelemente in die betreffenden Artikel einbauen oder die Dynamik *Wir vs. die anderen* bewusst machen.

Insbesondere die Themen Betteln und Asyl gelten als besonders heikel zu behandeln, da sie Teil von essentialisierenden Erzählungen sind, die ausschliesslich über den Begriff «Missbrauch» angegangen werden. Wenig überraschend zeigt unsere Fallstudie, dass die betroffenen Bevölkerungsgruppen durch die Medienberichterstattung besonders stigmatisiert werden im Vergleich zu anderen, die seltener in der Öffentlichkeit in Erscheinung treten, aber ebenso stark diskriminiert werden (Antisemitismus ist das Paradebeispiel für letzteren Fall). «Das Thema Betteln» und «das Thema Asyl» reduzieren Aktualitäten und Phänomene, die ein Ganzes bilden, auf die politische Frage. Nimmt ein Fall, eine Affäre jedoch ein politisches Ausmass an, erscheint den Nachrichtenmedien die Notwendigkeit, darüber zu berichten, als unumgänglich. Man beachte die Wechselbeziehung zwischen Mediatisierung und Politisierung, da die politische Komponente oft als Reaktion auf die Mediatisierung eines Ereignisses oder eines Phänomens auftritt. Umgekehrt kann die Politisierung bestimmter Themen dazu führen, dass ein Thema, bei dem es um wichtige Diskriminierungsfragen geht, in den Medien (über-)behandelt wird. Denn selbst wenn die Medien der Meinung sind, dass ein Sachverhalt nicht von grossem öffentlichen Interesse ist, kann sein Auftauchen in der politischen Debatte seine Behandlung unumgänglich machen. Mehrere Befragte betonten, dass bei vielen Themen ihre Entscheidung, ein Ereignis zu behandeln – oder eben nicht –, ihnen so oder so vorgeworfen werden würde.

Die Behandlung durch Konkurrenzmedien ist ebenfalls ein Faktor, der bei der Entscheidung, über eine Nachricht oder ein Phänomen zu berichten, eine Rolle spielen kann. Beschliesst die Konkurrenz, über einen Fall zu berichten, fühlen sich Medien gezwungen, sich zu diesem Thema zu positionieren. Die Entscheidung, nicht über den Fall zu berichten, signalisiert aber auch eine redaktionelle Haltung, die später von einem Teil der Öffentlichkeit kritisiert werden kann, da diese eine versteckte Agenda vermuten könnte. Die Positionierung gegenüber der Konkurrenz umfasst auch die Art und Weise, wie der Fall behandelt wird, einschliesslich der Frage, ob die ethnische Herkunft erwähnt werden soll oder nicht.

Was die Auswahl der Informationen betrifft, so können zahlreiche weitere Faktoren Produktionen mit potenziell diskriminierenden Auswirkungen begünstigen. So konnten wir in einem der untersuchten Fälle eine Diskrepanz zwischen dem Produktionskontext, der von

a priori wenig diskriminierenden Kriterien geprägt war, und dem Rezeptionskontext beobachten, der eine Lesart begünstigte, die Stereotype und Vorurteile verstärkte. Beispielhaft hierfür ist die Übernahme einer Agenturmeldung über eine lokale Nachricht im Zusammenhang mit einer ethnischen Minderheit durch ein Medium in einem anderen Kanton oder einer anderen Sprachregion. In einem lokalen Kontext sind diese Nachrichten wahrscheinlich als relevant und von öffentlichem Interesse zu rechtfertigen, da sie möglicherweise die lokale Bevölkerung betrafen und politische Herausforderungen beinhalteten (ohne Bezug zur betreffenden Minderheit). Die Veröffentlichung in einem Nachrichtenmedium, das geografisch weit vom Ort des Geschehens entfernt ist, hebt die Nachricht (symbolisch) in den Rang einer Nachricht von nationaler Bedeutung. Da aber lokale Nachrichten in der Regel nicht von einem geografisch weit entfernten Medium behandelt werden, legt die Lektüre in diesem Kontext (implizit) den Schwerpunkt auf die betreffende Minderheit, wodurch Verallgemeinerungen begünstigt und Vorurteile geschürt werden. Im untersuchten Beispiel war die Entscheidung, diese Meldung zu übernehmen, rein praktisch bedingt: Es galt, etwas zu finden, das man online stellen konnte, da die Nachrichtenagenturen an diesem Sonntag im Sommer nur wenig aktuelle Inhalte aus der Schweiz angeboten hatten (wegen der Kombination von Wochentag und Jahreszeit war das Nachrichtenangebot besonders dürftig).

Text und Quelle: vom Delegieren der Aussageverantwortung

Die im Rahmen der Ideenfindung verwendeten Quellen, aber auch spezifische Informationen, die in die Artikel aufgenommen werden sollen, spielen für das diskriminierende Potenzial der Behandlung eine entscheidende Rolle (Schritt *a*). Beim Schreiben (Schritt *e*) wirkt sich die von der Polizei getroffene Entscheidung, Herkunft und/oder Nationalität Beteiligter bekannt zu geben, oft direkt auf den Artikel aus. Die Journalistinnen und Journalisten sowie die anderen Mitglieder der Redaktion, mit denen wir gesprochen haben, gaben an, dass sie die Entscheidung, ob sie die Herkunft erwähnen, in erster Linie auf die Relevanz der Information stützten (ist sie notwendig, damit der Leser, die Leserin die Geschichte versteht?). Doch diese gängige Praxis der Delegation der Verantwortung an die Quelle (die offiziell und damit legitim ist und/oder in Anführungszeichen zitiert wird, um die Aussageverantwortung zu übertragen) kann Stereotype verstärken, da sie eine performative Dimension bekommt.

Journalistinnen und Journalisten können die Frage, ob sie die Herkunft erwähnen sollen oder nicht, als doppelten Zwang empfinden – eine mitunter schwierige Entscheidung, die sie zu tragen haben, zumal sie wissen, dass sie in einem Fall des Rassismus beschuldigt werden und im anderen Fall dessen, dass sie im Namen der «politischen Korrektheit» die Wahrheit verschleiern oder eine bestimmte «(islamo)-linkslastige» Propaganda weitergeben würden. Das Thema treibt sie denn auch um. Für viele Befragte ist das entscheidende Kriterium für ihre Wahl, die Staatsangehörigkeit zu erwähnen oder nicht, ob diese Information für das richtige Verständnis des Falls notwendig ist – eine Regel, deren Anwendung natürlich höchst subjektiv ist. So bleibt die Art und Weise, wie die Behörden im Allgemeinen und die Polizei und die Staatsanwaltschaft im Besonderen kommunizieren, manchmal ein entscheidender Faktor, wie einer der befragten Journalisten erklärt:

«Manchmal denkt man sich: Ich bin unangreifbar, weil ich die offizielle Medienmitteilung wiedergebe.»⁶

Ein/e andere/r erwähnt, dass die Bekanntgabe der Nationalität durch die Polizei – eine Information, die der Redaktion bereits vorlag – die eigene Wahl beim Schreiben des Artikels erleichtert habe:

«[...] Ich hatte mit der Recherche schon ein paar Tage zuvor begonnen, als es diese Medienkonferenz gab, und da haben sie die Herkunft genannt. In dem Moment, in dem sogar die Behörden erklärten, warum sie sie [die Staatsangehörigkeit] angegeben haben, [...] war das dann doch etwas einfacher.»

Die Spannung zwischen dem Informationsauftrag (Wahrheitsfindung im Namen des öffentlichen Interesses) und dem Auftrag, nicht zu diskriminieren, wurde immer wieder thematisiert, wenn auch in unterschiedlichen Formulierungen. Die Frage, ob die Staatsangehörigkeit bei der Berichterstattung in den vermischten Meldungen erwähnt werden soll, ist nach wie vor eine zentrale Frage, die nach Ansicht vieler Befragter nicht zufriedenstellend gelöst ist, obwohl sie sie für (ganz) zentral halten.

Eine Person erklärte, dass eine einmalige Erwähnung unter Information falle, während das mehrmalige Wiederholen eine unzulässige Verallgemeinerung darstelle. Ein/e andere/r betonte ausführlich die Bedeutung der Stelle (Hauptteil, Titel, Lead), an der die Information gebracht wird. Als wir die Befragten baten, besonders problematische Fälle in anderen Medien zu kommentieren, zögerten einige nicht, ihre Kolleginnen bzw. Kollegen und/oder das betreffende Medium anzuprangern, indem sie betonten, dass letztere «genau wissen, was sie tun» und dass es sich um bewusste redaktionelle und wirtschaftliche Strategien handeln würde. Wie anzunehmen, berichtete keine/r der Befragten über derartige Praktiken in der eigenen Redaktion.

Zu einem der untersuchten Artikel haben wir auch die Polizei des betreffenden Kantons befragt, die wenig überraschend erklärte, dass die Nennung der Staatsangehörigkeit generell ein sensibles Thema sei. Die Behörde erklärte, dass sie sich «der politischen Vereinnahmung, die hierbei vorgenommen wird», bewusst sei, und betonte, dass ihrer Ansicht nach eine fehlende Erwähnung der Herkunft nicht unbedingt das Potenzial für Diskriminierung und Stigmatisierung reduziere. Intransparente Kommunikation könne vielmehr stereotype oder rassistisch motivierte Gerüchte und Verschwörungstheorien hervorrufen. Derartige Nachrichten zirkulierten in den sozialen Netzwerken, «vor allem, wenn die Taten im öffentlichen Raum stattfinden».

⁶ Alle Zitate wurden übersetzt und anonymisiert, um die aufgezeigten Mechanismen konkret zeigen zu können, ohne jedoch eine Identifizierung der Redaktionen, der Artikel oder der Journalist/innen / Autor/innen zu ermöglichen.

Einer der Polizeibeamten sagte:

«Ich habe jedenfalls das Gefühl, dass man den Ausbruch von Hass nicht dadurch verhindert, dass man sie [die Staatsangehörigkeit] verschweigt.»

Unser Gesprächspartner betonte ausserdem, dass die Erwähnung der Staatsangehörigkeit in einer Medienmitteilung oder auf einer Medienkonferenz die Journalistinnen und Journalisten keineswegs dazu verpflichte, diese Information in ihren Artikeln zu erwähnen.

Neben der Nennung der Staatsangehörigkeit erweist sich das Zitieren als bevorzugtes Mittel, um die Verantwortung für potenziell problematische Qualifikationen zu delegieren. So betonen die Journalistinnen und Journalisten bei externen Quellen (Polizei, politische Mandatsträger/innen, Zeugen oder andere Personen aus der Zivilgesellschaft), dass die Quelle die Verantwortung zu übernehmen hat:

«Nein, ich hätte ein anderes Wort benutzt. Ich dachte, dass es noch irgendwie gut ist. Darunter kann man sich etwas vorstellen, es ist stark. Das ist es ja, was wir bei einem Titel suchen. Ich mache das gern: ein Zitat in den Titel einbauen, wenn du eine Aussage hast, die den Kern der Geschichte trifft. Das Problem bereits in der Überschrift zu zeigen und einen Hinweis darauf zu geben, dass es ein Problem gibt, war das Ziel.»

Auch die Art des Titels wurde als sehr wichtig dargestellt (der Titel fällt oft in die Schreibphase *e*, bei sensiblen Produktionen wird er jedoch häufig noch in den Korrekturlese- und Bearbeitungsphasen *f* und *h* besprochen und eventuell geändert). Wenn die Befragten der Meinung waren, sie hätten es besser machen können oder sollen, ging es häufig um die Entscheidung, eine Information (z. B. die Staatsangehörigkeit) als Titel oder Lead «hochzuholen» und ihr damit mehr Bedeutung beigemessen wurde.

Die befragten Journalistinnen und Journalisten sowie die anderen Mitglieder der Redaktion zeigten ein hohes Mass an Reflexionsfähigkeit. Mehrere betonten, dass sie in der Lage seien, im Vorneherein zu sagen, welche Artikel Kontroversen auflösen werden. In diesen Fällen würden sie während der Schreibphase (Schritt *e*) jedes Wort genauer abwägen oder zu erwartende problematische Reaktionen in den sozialen Medien antizipieren (Schritt *k*). Die Art und Weise sowie die Häufigkeit der Erwähnung von ethnischer Zugehörigkeit, Nationalität oder Religion beschäftigten viele der befragten Journalistinnen und Journalisten.

In der Diskussion über einen eigenen Artikel sagte einer der Befragten, er habe bewusst auf einen etwas reisserischeren Titel verzichtet, obwohl sein Artikel damit viel erfolgreicher gewesen wäre. Ein anderer wies darauf hin, dass Diskriminierung auftreten könne, wenn ein Titel online nicht gut funktioniere und entsprechend korrigiert werde, um griffiger zu werden, und dabei auch potenziell diskriminierende Begriffe enthalte.

Zu einem Zwischentitel befragt, für den sie ein Zitat eines Zeugen verwendet hat, das das Klischee des diebischen Arabers bediente, erklärte eine andere Person, sie habe nicht einmal bemerkt, dass das Zitat problematisch sei.

«Ich habe es hervorgehoben, weil es so bildhaft war. [...] Dabei hätte ich es merken müssen. Schliesslich ist das mein Job.»

Formale Zwänge: erschwerende Faktoren

Andere Stil- und Schreibfragen erwiesen sich als «erschwerende Faktoren». In längeren Formaten (z. B. Umfragen) werden manchmal narrative Mittel eingesetzt, damit die Leserin, der Leser «dranbleibt». Der Verzicht auf einen sachlichen, telegrafischen Stil ist natürlich zulässig, kann aber zur Verstärkung von Vorurteilen beitragen, insbesondere, wenn man sich mehr in einem emotionaleren Register bewegt. Am Beispiel aus einem kürzlich erschienenen Artikel über einen Ableger der organisierten Kriminalität rechtfertigte ein Chefredakteur die Einbettung, indem er den «exotischen» Charakter des Falls und seiner Protagonisten hervorhob:

«Natürlich bedient das Stereotype. [...] Gleichzeitig möchte man doch erzählen können, was passiert, und ich vertrete die Meinung, dass wir uns nicht ständig durch alles völlig eingezwängt fühlen sollten.»

Auf der Redaktion konzentrierte sich die Frage nach der potenziellen Stigmatisierung dieser Artikel nicht darauf, *ob* Informationen über Nationalität, ethnische Zugehörigkeit oder Religion, sondern *wie* sie gebracht werden sollten. Wo im Artikel sollten diese Informationen stehen und in welcher Form?

Während die Entscheidungen bei langen Artikeln, Recherchen und ausführlichen Themen in der Regel von den Redaktionen getragen werden (die jedoch betonen, dass oftmals keine Entscheidung letztlich perfekt sei), räumten mehrere Befragte ein, dass kurze und schnell produzierte Formate mehr Fehleinschätzungen und Versäumnisse produzierten. In manchen Fällen führt die Dringlichkeit dazu, dass ein Artikel der einen oder anderen im Redaktionssystem vorgesehenen Überprüfung entgeht. Ein Chefredakteur erklärt:

«Die grösste Gefahr besteht bei den «Vermischten Meldungen», vor allem, wenn sie jemand behandelt, der nicht damit vertraut ist. Oder bei Gerichtssachen, wo es trotz allem um Schnelligkeit geht.»

Je nach Art des Mediums (z. B. Boulevardzeitung) oder je nach Art des Artikels und seiner Platzierung in der Zeitung kann es sein, dass der Journalist bzw. die Journalistin nicht genügend Platz für Kontextualisierungen hat, die den punktuellen Charakter einer Nachricht, etwa einer Straftat, betonen. Nuancieren, mit Statistiken unterfüttern, einen Gesprächspartner aus der Minderheitengruppe einbeziehen, der sich von der Tat distanziert oder sie anprangert: Derartige Schreibelemente lassen sich (praktisch) nicht berücksichtigen, wenn der Platz sehr begrenzt ist.

«Die Polizei spricht über Statistiken und Asyl, mit vielen hochkomplizierten Kategorien, und ich hatte im Grunde einen Satz, um das zusammenzufassen. [...] Solche Statistiken sind die Art von Themen,

*die unmöglich sind, weil es 20 PowerPoint-Folien sind
und du einen winzigen Artikel zu schreiben hast. »*

Während unsere Gesprächspartnerinnen und -partner offensichtlich viel über das Schreiben und auch über das Agenda-Setting nachdenken, bleiben Fragen des *Framing* weitgehend unbeachtet und werden kaum thematisiert. Mehrere in einer Redaktion geführte Interviews deuten darauf hin, dass die Jüngeren tendenziell eine grössere Sensibilität für Fragen des *Framing* an den Tag legen (ohne, dass die anderen einem anderen «Lager» zugeordnet werden könnten). Beispielsweise plädierte ein/e Journalist/in für zusätzliche Blickwinkel, die z. B. nach systemischen oder strukturellen Faktoren fragten, die zu den beschriebenen Ereignissen oder Phänomenen beitragen könnten. Die Person räumte jedoch ein, dass diese Arbeit komplex und zeitaufwändig sei. Sie sprach sich auch dafür aus, den Produktionskontext und die Hintergründe eines Artikels besser zu erklären und/oder in einem Editorial über Schwierigkeiten bei der Bearbeitung eines Falls und die Überlegungen und Gewissenskonflikte zu berichten, die der Umgang mit Informationen mit diskriminierendem Potenzial mit sich bringen kann. Einige Befragte wiesen auch darauf hin, dass sich Normen und Praktiken änderten und sie manchmal das Gefühl hätten, nicht mit diesen Veränderungen Schritt halten zu können. Ein erfahrener Journalist erklärte, dass Begriffe wie *Schwarze* oder *Zigeuner* problematisch geworden seien:

*«Viele von uns sind in einer Zeit aufgewachsen und ausgebildet worden,
in der diese Begriffe akzeptiert waren. Die Kluft zwischen den
Generationsen gibt Anlass zu Diskussionen.»*

Doch welche Begriffe zulässig sind und welche als abwertend gelten, ist nicht nur eine Frage des Moments, sondern auch des Raums (von Land zu Land) und der jeweiligen redaktionellen Linie eines Mediums. In Nachrichtenagenturen und Verlagen, die in mehreren Sprachregionen tätig sind, kann ein Begriff, der in einer Sprache nicht konnotiert ist, bei der Übersetzung in eine andere Sprache leicht negativ konnotiert sein.

Trotz allem hat die Thematisierung von Diskriminierung auf gesellschaftlicher Ebene in den letzten Jahren eine Reihe von Veränderungen in der Praxis bewirkt. Die Befragten erwähnten, dass mehrere Nachrichtenmedien (auch andere als die befragten) bei Fragen von Journalistinnen und Journalisten eine Perspektive oder eine Meinung von ausserhalb des Produktionssystems, dem herkömmliche Artikel folgen, einholten oder auch Informationen einbeziehen würden, die die Arbeit hinter den Kulissen, die getroffenen Entscheidungen und die zugrunde liegende Logik erklärten.

Unsere Gesprächspartnerinnen und -partner sagten, dass sie sich nicht auf spezifische Richtlinien für die Behandlung von Problemen mit Bezeichnungen beziehen; nur einer erwähnte *Guidelines* ausschliesslich für die Behandlung bestimmter Minderheitengruppen. Die anderen meinten eher, dass sie ständig darauf achten müssten, nichts zu schreiben, was ihnen später vorgeworfen werden könnte:

*«Der einzig wahre Filter [...] ist die Selbstzensur. Denn du bist es, der mit
deiner Unterschrift als Erster für deine Worte geradestehen musst.»*

*Du musst starke Schultern haben und von deinen Ideen überzeugt sein.
Das beste Werkzeug, um Diskussionen zu vermeiden, ist Selbstzensur.
Überleg es dir gut, bevor du zu stark kontroverse Themen oder extreme
Positionen publizierst. Regelmässig wird davon abgesehen,
zum eigenen Wohl.»*

Während der Interviews stellten wir – wegen der oben genannten Elemente (hochgradig exponierter Beruf usw.) nicht überrascht – fest, dass die befragten Journalistinnen und Journalisten besonders besorgt darüber waren, wie sie sich selbst darstellten und welche Rolle sie verkörperten. Insbesondere betonten sie ihre Unabhängigkeit von möglichem Druck oder Einmischung. Die Unabhängigkeit als beruflicher Wert wurde von manchen angeführt, sowohl um Praktiken zu rechtfertigen, die Stereotype verstärken können, als auch als Antwort auf mögliche Vorwürfe, auf Kosten der Wahrheit lieber «politisch korrekt» zu handeln.

Die folgende Tabelle fasst die in den Fallstudien gesichteten Elemente zusammen, von denen einige oben ausführlich behandelt wurden. Diese Elemente sind nach den im obigen Schema unterschiedenen Schritten geordnet.

<i>1. Idee</i>	<i>a. Idee</i>	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Auswahlbias und Funktionsweise nach «News Value»-Logiken</i> • <i>Definition von Inhalt, der von öffentlichem Interesse ist (Logik, Angebot der Nachfrage anzupassen)</i> • <i>Kommerzielle Logik bei der Themenwahl</i> • <i>Abhängigkeit von institutionellen Quellen (siehe auch Punkt d.)</i> • <i>Wettbewerbseffekte</i>
<i>2. Produktion</i>	<i>d. Recherche</i>	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Umgang mit den Quellen</i>
<i>2. Produktion</i>	<i>e. Schreiben</i>	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Delegation der Aussageverantwortung an die Quellen (Polizei, Staatsanwaltschaft, Justiz, verschiedene Institutionen, Leserschaft, Politik usw.).</i> • <i>Widersprüchliche Logik (die Quelle nicht zu erwähnen kann zu falschen Annahmen führen, die noch problematischer sind)</i> • <i>Spannung zwischen der Suche nach der Wahrheit und der Verstärkung von Stereotypen und Vorurteilen</i>
<i>3 Postproduktion und Publikation</i>	<i>h. Layout und Korrektur</i>	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Verkaufslogik/Aufwertung durch griffige Titel, Leads und Abbildungen</i>

Tabelle mit den wichtigsten Faktoren, die eine diskriminierende Behandlung in den verschiedenen Produktionsphasen begünstigen

5. Fazit

Abschliessend möchten wir mehrere Elemente hervorheben, die (so hoffen wir) zu neuen Überlegungen zur Verhinderung potenziell diskriminierender Berichterstattung führen werden.

Wie in der Einleitung zu diesem Bericht bereits erwähnt, haben die Fallstudien ein hohes Mass an Bewusstsein für die diskriminierenden Aspekte der Berichterstattung sowie «guten Willen zur Nichtdiskriminierung» (im Sinne des «kulturellen guten Willens» von Bourdieu (1979)) der Befragten offenbart. Über die strategische Dimension ihrer Aussagen hinaus und aufgrund der Tatsache, dass sie bereit waren, uns im Rahmen dieser Studie Zeit zu widmen, zeigten sich die Journalistinnen und Journalisten deutlich besorgt über ihre Verantwortung in diesem Bereich und über die Schwierigkeiten, die damit verbunden sind. Ihre Fähigkeit, eigene bewusste und unbewusste Entscheidungen zu hinterfragen und Reflexe, die zu Diskriminierungseffekten führen könnten, zu beherrschen, ist ausgeprägt. Sie haben verinnerlicht, was die Wissenschaft wie folgt formuliert:

*"[...] der Newsmaking-Ansatz hält fest, dass Vorurteile nicht alles erklären. Der Fokus, den die Medien auf Fehlverhalten und Verbrechen von Migrant*innen legen, ist auch das Ergebnis von Routinen und Zwängen, die der Produktion von Nachrichten innewohnen.»⁷ (Maneri und Ter Wal 2005, 5)*

Sie entscheiden sich daher für (individuelle und kollektive) Instrumente, um dem entgegenzuwirken und eine Berichterstattung zu liefern, die einerseits der Wahrheit so nahe wie möglich kommt und die Betroffenen so respektvoll wie möglich behandelt (zwei der drei Grundwerte des Berufskodex: Wahrheit, Unabhängigkeit, Respekt für die Menschen).

Andrerseits sind (wie wir beim Vorbereiten dieser Untersuchung postuliert hatten) potenziell diskriminierende Effekte weder unikausal noch vom ausdrücklichen Willen einer/eines Einzelnen getrieben. Ganz im Gegenteil: Die schematische Darstellung oben und die von uns angeführten Details zu jedem der mehr oder weniger ausführlich beschriebenen Berichterstattungsverfahren zeigen Prozesse mit mehreren Entscheidungsschritten, an denen viele verschiedene Akteure beteiligt sind, die alle an der potenziell diskriminierenden Aufladung des Endprodukts beteiligt sein können: von der (institutionellen oder privaten) Quelle über die Übersetzerin der Nachrichtenagentur zu den Teilnehmenden an der Redaktionssitzung bis hin zu den Verantwortlichen für die Schlussredaktion und die Neutitelung oder die Moderation von Online-Kommentaren, ohne die Recherche- und Redaktionsarbeit des Journalisten bzw. der Journalistin zu vergessen. Die Entscheidungen und Abwägungen werden immer vielfältiger, variieren, kumulieren sich, widersprechen sich manchmal und werden zudem von externen Faktoren beeinflusst (Konkurrenzdruck, Redaktionsschluss, Aufkommen neuer Fakten in den Nachrichten aufgrund ihres

⁷ Unsere Übersetzung der Originalversion: «[...] the newsmaking approach holds that prejudice does not explain everything. The media's emphasis on immigrant deviance and crime is also the result of routines and constraints inherent to newsmaking.»

Transgressionspotenzials, Anfragen von Politikerinnen oder Lesern an die Redaktion, politischer Kontext usw.).

Die Quellen und die Art und Weise, wie sie zitiert werden (ausgewählte Passagen, Hervorhebung im Titel bzw. Zwischentitel), spielen eine wesentliche Rolle für das Auftreten (oder Ausbleiben) potenziell diskriminierender Effekte in den Medien, zum einen weil auch sie zu Framing oder Bezeichnungen führen können, die problematisch sind, zum anderen weil sich die einzelnen Mediatisierungsakteure mehr oder weniger stark auf sie abstützen. Ein erster Framing-Effekt tritt ein, wenn bestimmte Quellen, die in Titel, Lead oder Zwischentiteln zitiert werden, eine bestimmte Sichtweise oder Bezeichnung vorgeben:

«Rassistische Ideologien sind nicht angeboren, sondern erlernt. Sie werden grösstenteils durch den öffentlichen Diskurs erworben. Der öffentliche Diskurs wird von den symbolischen Eliten kontrolliert. Dadurch tragen die symbolischen Eliten eine grosse Verantwortung für die Produktion und Reproduktion verschiedener Formen von Rassismus in der Gesellschaft, selbst wenn der populistische Rassismus das Potenzial hat, von selbst zu einer gesellschaftlichen Kraft zu werden.»⁸
(van Dijk 2011, 10)

Ausserdem ist bekannt, welches Gewicht institutionelle Quellen in allen journalistischen Berichterstattungen haben: Sagt der Staat in irgendeiner Ausgestaltung (Bundesamt, Polizei usw.) etwas, muss es weder überprüft noch gegengeprüft noch angereichert werden. Hierzu:

«Die Feldforschung zeigt besser, welchen starken Einfluss die Quellen, hauptsächlich Polizei und Justiz, auf die tägliche Produktion von «Vermischten Meldungen» haben.»
(Laurens, Darras und Berthaut 2009, 55)

Im Hinblick auf potenzielle Diskriminierung hat das Phänomen des automatisch legitimierten institutionellen Inhalts (aus Gründen der «natürlichen» Legitimität wie aus Gründen der Zeitersparnis) ein grosses Gewicht, insbesondere betreffend die Polizei, die sich des Einflusses ihrer Handlungen in diesem Bereich sehr bewusst ist, wie wir in unseren Interviews feststellen konnten.

Die untersuchten Berichterstattungen zeigen also das Auftreten potenziell diskriminierender Effekte an bestimmten «Stellen» des spezifischen Produktionsprozesses, die wir oben in der Tabelle aufgeführt haben, und auf Dimensionen, die weniger offensichtlich kontrollierbar als eine problematische Bezeichnung oder eine explizite Stigmatisierung einer Person sind. Es sind eher implizite, «diskrete» und multifaktorielle Dimensionen, wie die Wahl eines Themas und

⁸ Unsere Übersetzung der Originalversion: «[...] Racist ideologies and practices are not innate, but learned. They are largely acquired by public discourse. Such discourse is controlled by the symbolic elites. Hence, the symbolic elites bear a major responsibility in the daily production and reproduction of the various kinds of racism in society, even when popular racism may therefore become a social force of its own».

eines Zeitpunkts oder die Wahl einer Erzählform, die fehlende Klärung zu einer Aussageverantwortung oder auch ein intuitives/gewohnheitsmässiges oder von einer externen Quelle diktiertes Framing, die zu potenziellen Diskriminierungseffekten führen. Oft handelt es sich dabei um Dimensionen, die Redaktionen nicht vollständig beherrschen können.

*«Es wäre unzutreffend zu sagen, dass Rassismus aufgrund von Botschaften, die von den Nachrichtenmedien und der Populärkultur ausgehen, fortbesteht. Es ist jedoch unbestreitbar, dass bereits bestehender Rassismus durch solche Botschaften sowohl verstärkt als auch fortgeschrieben wird, unabhängig davon, ob sie explizit oder implizit geäußert werden»
(Caliendo 2011, 81).*

Die Dimensionen der Verstärkung und des Impliziten, die im obigen Zitat hervorgehoben werden, sind in diesem Zusammenhang besonders wichtig. Hinzu kommt die kollektive Dimension der Produktion von potenziell diskriminierenden Medienartikeln, die zwar von einem einzigen Autor bzw. einer einzigen Autorin unterzeichnet sind, aber aus mehreren Quellen stammen und deren Veröffentlichung einer Reihe von redaktionellen und technischen Transaktionen unterliegt, die berücksichtigt werden müssen, will man potenziell diskriminierende Berichterstattung verhindern. Eine Stigmatisierung eines einzelnen Individuums oder einer Gruppe von Individuen (Medienschaffende), die voll und ausschliesslich für potenziell diskriminierende Berichterstattung verantwortlich sind, würde ihr Ziel verfehlen und möglicherweise dazu führen, dass der oben zitierte «gute Wille zur Nichtdiskriminierung» geschwächt würde; ein guter Wille, der übrigens vollkommen im Einklang mit der Erklärung der Pflichten und Rechte der Journalistinnen und Journalisten (1994) steht, in der der Respekt der Menschenwürde (zusammen mit der Wahrheitsfindung und der Unabhängigkeit) an erster Stelle steht.

Unsere Studie zeigt klar, dass das Risiko, der Diskriminierung beschuldigt zu werden, in allen Nachrichtenmedien ständig in die Überlegungen einfließt, welche Themen behandelt werden und wie sie zu behandeln sind. Unabhängig davon, ob die getroffenen Entscheidungen die richtigen sind, ist der Spielraum oft gering zwischen dem Vorwurf, «Vorurteile zu verstärken» und demjenigen, «im Namen der politischen Korrektheit die Wahrheit zu verbergen». Journalistinnen und Journalisten wissen das, denn sie stehen allein an vorderster Front, obwohl die Produktion von potenziell diskriminierenden Artikeln multifaktoriell ist und von einer Vielzahl von Akteuren in allen Phasen des Produktionsprozesses (vom Vorschlagen eines Themas bis zur Moderation der Kommentare, die durch die Veröffentlichung ausgelöst werden) geteilt wird. Nach Abschluss dieser Studie bestätigt sich, dass die Hypothese einer diskriminierenden «Agenda» seitens des Journalisten/Redakteurs bzw. der Journalistin/Redakteurin entschieden verworfen werden muss zugunsten der Identifizierung von Strukturelementen, die potenziell auf die journalistische Produktion (textlich oder in anderer Form) einwirken, und zwar entlang der gesamten Produktionskette, einschliesslich im Vorfeld (auf der Ebene der Quellen) und im Nachgang des Schreibens, zugunsten einer Identifikation, zu der die vorliegende Untersuchung hoffentlich den Weg geebnet hat.

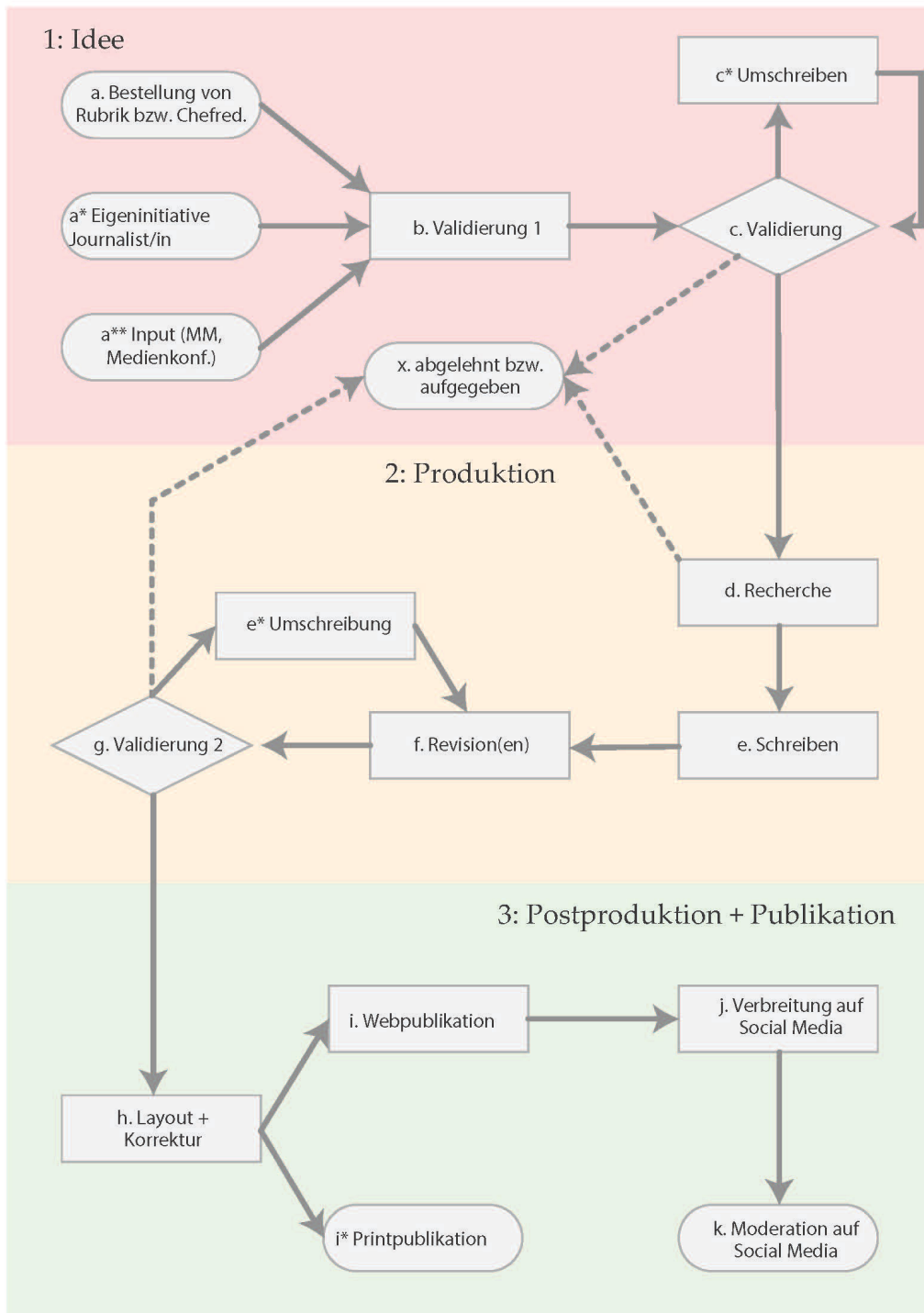
Literatur

- Allport, Gordon W. 1954. *The Nature of Prejudice*. Boston, Massachusetts: Addison-Wesley.
- Bader, Dina und Johnsdotter, Sara. 2020. «Médias, droit et panique morale : tirer les leçons d'un procès suisse pour excision». *Droit et cultures. Revue internationale interdisciplinaire*, n° 79 (octobre): 123-40.
- Balibar, Etienne. 2007. «Is there a 'neo-racism'?» In *Race and racialization: Essential readings*, 83–88.
- Bhatia, Monish, Scott Poynting und Waqas Tufail. 2018. *Media, Crime and Racism*. 1st ed. 2018. Palgrave Studies in Crime, Media and Culture. Cham: Springer International Publishing. https://slsp-unine.primo.exlibrisgroup.com/permalink/41SLSP_UNE/128g5ca/alma991170441908405501.
- Bourdieu, Pierre. 1979. *La distinction: critique sociale du jugement*. Le Sens commun. Paris: Éditions de Minuit.
- Caliendo, Stephen M. 2011. «Race, Media & Popular Culture». In *The Routledge Companion to Race and Ethnicity*, herausgegeben von Stephen M. Caliendo und Charlton D. McIlwain, 73–81. Routledge Companions. London: Routledge, Taylor & Francis Group. https://slsp-unine.primo.exlibrisgroup.com/permalink/41SLSP_UNE/b1j16q/alma991009218599705517.
- Cervulle, Maxime. 2013. *Dans le blanc des yeux. Diversité, racisme et médias*. Éditions Amsterdam. <https://hal-univ-paris8.archives-ouvertes.fr/hal-02546510>.
- Clair, Matthew und Jeffrey S Denis. 2015. «Racism, sociology of». *International encyclopedia of the social & behavioral sciences* 858.
- Cohen, Stanley. 2002. *Folk devils and moral panics: the creation of the Mods and Rockers*. 3. Auflage London; New York: Routledge.
- Correll, Joshua, Charles M. Judd, Bernadette Park und Berndt Wittenbrink. 2010. «Measuring Prejudice, Stereotypes and Discrimination». In *The Sage Handbook of Prejudice, Stereotyping and Discrimination*, herausgegeben von John F. Dovidio, Miles Hewstone, Peter Glick und Victoria M. Esses, 45–62. Los Angeles: Sage Publ. https://slsp-unine.primo.exlibrisgroup.com/permalink/41SLSP_UNE/82gd84/alma991005860799705517.
- «Pflichten der Journalistinnen und Journalisten». 1994. Schweizer Presserat. https://presserat.ch/wp-content/uploads/2017/08/Meilensteine_d-1.pdf.
- Dijk, Teun A. van. 2011. «Discourse and Racism: Some Conclusions of 30 Years of Research». In, 285–95. *Perspectives in Pragmatics, Philosophy & Psychology*. Cham: Springer International Publishing. https://doi.org/10.1007/978-3-319-12616-6_10.
- . 2016. *Racism and the Press*. <http://public.ebookcentral.proquest.com/choice/publicfullrecord.aspx?p=3570178>.
- Dovidio, John F., Miles Hewstone, Peter Glick und Victoria M. Esses. 2010. «Prejudice, Stereotyping and Discrimination: Theoretical and Empirical Overview». In *The Sage Handbook of Prejudice, Stereotyping and Discrimination*, 3–28. Los Angeles: Sage Publ. https://slsp-unine.primo.exlibrisgroup.com/permalink/41SLSP_UNE/82gd84/alma991005860799705517.
- Dubied, Annik. 2004. *Les dits et les scènes du fait divers*. Genf: Droz.

- Ettinger, Patrik. 2018. «La qualité de la couverture médiatique des musulmans de Suisse». Bern: Eidgenössische Kommission gegen Rassismus (EKR).
- Fiske, Susan T. und Ann Marie Russell. 2010. «Cognitive Processes». In *The Sage Handbook of Prejudice, Stereotyping and Discrimination*, hrsg. John F. Dovidio, Miles Hewstone, Peter Glick, und Victoria M. Esses, 115–30. Los Angeles: Sage. https://slsp-unine.primo.exlibrisgroup.com/permalink/41SLSP_UNE/82gd84/alma991005860799705517.
- Hall, Stuart. 1994. «Codage/décodage». Übersetzt von Michèle Albaret. *Identities* 12 (68): 27-39. <https://doi.org/10.3406X.1994.2618>.
- Harcup, Tony und Deirdre O'Neill. 2016. "What Is News? News Values Revisited (Again)". *Schur* (1-19): <https://doi.org/10.1080/1461670X.2016.1150193>
- Laurens, Sylvain, Eric Darras und Jérôme Berthaut. 2009. «Pourquoi les faits-divers stigmatisent-ils ? L'hypothèse de la discrimination indirecte». *Réseaux*, Nr. 157–158: 89–125.
- Maneri, Marcello und Jessika Ter Wal. 2005. «The Criminalisation of Ethnic Groups: An Issue for Media Analysis». *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* Bd. 6 (September): Nr 3 (2005): The State of the Art of Qualitative Research in Europe. <https://doi.org/10.17169/FQS-6.3.29>.
- Mutombo, Kanyana. 2015. «Rapport sur le Racisme anti-Noir en Suisse 2000 à 2014». Bern: Carrefour de réflexion et d'action contre le racisme anti-Noir (CRAN).
- Mutz, Diana C., Lynn M. Jackson und Caroline Bennett-AbuAyyash. 2010. «Mass Media». In *The Sage Handbook of Prejudice, Stereotyping and Discrimination*, hrsg. von John F. Dovidio, Miles Hewstone, Peter Glick und Victoria M. Esses, 241–57. Los Angeles: Sage. https://slsp-unine.primo.exlibrisgroup.com/permalink/41SLSP_UNE/82gd84/alma991005860799705517.
- Navarro, Laura, Karen Ross und Eugenie Saitta. 2019. «Stéréotypes dans l'exercice du journalisme» 8: 8.
- Reich, Zvi und Aviv Barnoy. 2020. «How News Become “News” in Increasingly Complex Ecosystems: Summarizing Almost Two Decades of Newsmaking Reconstructions». *Journalism Studies* 21 (7): 966-83. <https://doi.org/10.1080/1461670X.2020.1716830>.
- Robotham, Andrew. 2021. «What were you synching? An ethnographic study of news scheduling at a digital first legacy newspaper». *Digital Journalism*.
- Robotham, Andrew T. 2020. «Productions journalistiques et discrimination dans les médias suisses. Exemples issus d'une typologie exploratoire». Akademie für Journalismus und Medien / Eidgenössische Kommission gegen Rassismus. <https://www.ekr.admin.ch/aktuell/d311.html>.

Anhänge

A. Allgemeines Produktionsschema für Artikel in einem Printmedium



B. Tabelle der Verantwortlichkeiten für die verschiedenen Produktionsstufen

<i>Phase</i>	<i>Arbeitsschritte</i>	<i>Hauptverantw.</i>	<i>Alternative Organisationsform</i>	<i>2. beteiligte Person</i>
<i>1. Idee</i>	<i>a. Idee</i>	<i>Journalist/in-Autor/in</i>		<i>Linienvorgesetzte/r</i>
<i>1. Idee</i>	<i>b. Vorschlag</i>	<i>Ressortleiter/in</i>	<i>Journalist/in</i>	
<i>1. Idee</i>	<i>c. Validierung 1</i>	<i>Chefredaktor/in</i>	<i>Ressortleiter/in</i>	
<i>2. Eingaben</i>	<i>Recherche</i>	<i>Journalist/in</i>		<i>Informationsquellen</i>
<i>2. Produktion</i>	<i>e. Redaktion</i>	<i>Journalist/in</i>		
<i>2. Produktion</i>	<i>f. Korrekturlesen</i>	<i>Linienvorgesetzte/r</i>		<i>Journalistenkollege/-kollegin</i>
<i>2. Produktion</i>	<i>g. Validierung 2</i>	<i>Linienvorgesetzte/r</i>		<i>Chefredaktor/in</i>
<i>2. Produktion</i>	<i>e*. Umschreiben</i>	<i>Journalist/in</i>		
<i>3 Postproduktion und Publikation</i>	<i>h. Layout und Korrektur</i>	<i>Editionsteam</i>		<i>Korrekturteam</i>
<i>3 Planung (Produktion und Publikation)</i>	<i>Webpublikation</i>	<i>Editionsteam (Web)</i>		
<i>3 Postproduktion und Publikation</i>	<i>i*. gedruckte Veröffentlichung</i>	<i>Editionsteam (Papier)</i>		
<i>3 Postproduktion und Publikation</i>	<i>j. Verbreitung auf Social Media</i>	<i>Verantwortliche/r Social Media</i>	<i>Web-Publishing-Team</i>	
<i>3. Postproduktion und Publikation</i>	<i>k. Moderation auf Social Media</i>	<i>Verantwortliche/r Social Media</i>	<i>Web-Publishing-Team</i>	